

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Abendblatt halbwöchentlich 1 Mark einschließlich Wingerlohn, bei Sechshablung 50 Pfennig. Erscheint wöchentlich festlich und am meisten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2914. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Hans Weber, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt: Arthur Woltersdorf, für den letzten Teil Wilhelm Rindermann, für Wettime u. Sonntage Carl Zeffel, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonne oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist bei der Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen kann ein Gehalt nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle: Sonntag 48 (Fernruf Nr. 2914), Volkshaus Wernigerode 4536 und Volksbuchhandlung (Eisenmarkt) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 14

Donnerstag, den 17. Januar 1929

4. Jahrgang

Der Zweck der deutschen Flotte.

Ein Memorandum des deutschen Reichswehrministers in einer englischen Zeitschrift.

London, 16. Januar.

(Eigene Übersetzung).

Die „Review of Reviews“ veröffentlicht in engl. Sprache das von Groener für das Reichsamt angelegte Memorandum über das Panzerkreuzerprogramm. Das Memorandum, dessen wichtigste Stellen wir hier auszugsweise wiedergeben, beginnt mit der Feststellung, daß es notwendig ist, die Aufgabe der Flotte im Kriegsfalle klar zu formulieren.

Die Fragen, die geprüft werden müssen, lauten:

1. Welches sind die möglichen Fälle für die Verwendung unserer Panzerkreuzer?
2. Welche Aufgaben wird die deutsche Flotte hierbei zu erfüllen haben?
3. Kann diese Aufgabe nach der Erzielung der alten Einheitsflotte durch Panzerkreuzer sicher erfüllt werden?
4. Gibt es noch andere Gründe für ihren Bau?

Diese Fragen müssen dem Hebel der Einmütigkeit und Geschäftlichkeit entgegen und mit völliger Sachlichkeit geprüft werden. Groener stellte zunächst fest, daß jeder große Krieg oder Krieg mit einer einzelnen Macht ausgedehnten ist. Jeder Verantwortliche muß trotzdem Schlüsselmomente wie „besser tot als Sklave“ zurückstellen. Es ist ferner, daß ein großes Volk den Tod wählen sollte. Reichliche Zusperrung des Individuums habe keinen gesellschaftlichen Sinn, wenn sie nicht zum Leben des Volkes beiträgt. Wenn die deutschen Panzerkreuzer nicht jene Aufgaben erfüllen könnten, die ihren Lebenszweck für einen souveränen Staat ausmachen, ist es richtig, die völlige Abschaffung der Streitkräfte zu verlangen.

Groener unterließ nicht, die

wichtigen Aufgaben die deutsche Panzerkreuzerflotte

unter den gegebenen Umständen erfüllen könne und kommt zu folgenden Feststellungen: Die Existenz dieser Streitkräfte mache einen Angriff auf das deutsche Territorium zu einem Risiko, während die Panzerkreuzerflotte würde zu einem tödlichen Angriff geradezu einladen. „Wären“, heißt es wörtlich, „die Polen nicht geradezu nach Ostpreußen hineingelockt worden, falls sie nicht länger zu fürchten hätten, ihren Weg durch eine Panzerkreuzerflotte verzerren zu finden?“ Demgegenüber wurde gesagt, daß ein deutsches Wina nicht mehr möglich sei, daß Deutschland wieder hart und einzig sei und kein Nachbar mehr machen werde einzuweisen. Zitiert wird, die so vielen, verneinlichen Worte und Wirkung. Falls unsere Grenzen wirklich sicher seien, so ist dies der Fall gerade, weil der Staat die Panzerkreuzerflotte organisiert habe.

Im Hinblick auf die Verwendung der Streitkräfte

säme zweierlei in Betracht: 1. Vorgehen gegen Verbündete. Hierbei stellt Groener fest, daß das allgemeine Verhalten Polens eine Probe dafür sei, daß dieser Fall tatsächlich eintreten könne.

Amanullahs Ende.

Die amtliche Bestätigung.

Am 16. Januar ist mitgeteilt: Der königlich afghanische Botschafter am Dienstag mittig dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann einen Befehl ab, um ihm im Auftrag seiner Regierung von der Abdankung des Königs Amanullah zu berichten. Seine Majestät Kaiser Wilhelm hat in Kenntnis zu setzen. Der königlich afghanische Botschafter hat dem Reichsaußenminister Kenntnis von einem Telegramm des afghanischen Außenministers, das folgenden Wortlaut hat:

„Am dem Bürgerkrieg in Afghanistan, der durch beiderseitige Unzufriedenheit entstanden war, ein Ende zu bereiten, hat Seine Majestät König Amanullah freiwillig und auf eigenen Wunsch sein Amt als König von Afghanistan niedergelegt, und seinen älteren Bruder Kaiser Amanullah als Herrscher von Afghanistan in Aussicht genommen. Das afghanische Volk und die maßgebenden Regierungskreise sowie die hohe Geistlichkeit und der afghanische Adel haben diesen Vorschlag angenommen und Seine Majestät Kaiser Wilhelm hat in Kenntnis zu setzen. Sehen Sie die deutsche Regierung davon in Kenntnis und veröffentlichen Sie, daß die Beziehungen Afghanistans mit den befreundeten Mächten die gleichen bleiben werden.“

Die letzten Kämpfe.

London, 15. Januar. (Eig. Draht). Die aus Peshawar und Ken-Delhi vorliegenden Meldungen bestätigen die Flucht des Königs Amanullah. Wie aus einem ausführlichen, von der Nachrichtenagentur Afghanistans stammenden Bericht ersichtlich wird, ging der Abzug des Königs Amanullah in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Kabul voran, in dessen Verlauf es zu Aufständischen gelang, die Hauptstadt, die Stadt beherrschte, zu besetzen. Von hier aus nahmen sie mit den von dem König erordneten Befehligen die Truppen Amanullahs unter Feuer. Amanullahs Verbindung folgte unmittelbar nach der Besetzung ihrer Hauptstadt durch die Aufständischen. Gleichzeitig waren von den religiösen

Der polnische Hunger nach deutschem Gebiet in Ostpreußen u. Oberschlesien ist kein Geheimnis. Groener schließt diese Argumentation mit der eigenmächtigen Feststellung, es sprächen Zeichen dafür, daß die Polen ein Sprungbrett für einen Einfall schaffen. Wichtigkeit ist der Schutz der Neutralität und der deutschen Interessen während eines Konfliktes zwischen ausländischen Mächten. Es sei nur eine Frage der Zeit, wie sich die widerstreitenden Interessen der verschiedenen Länder im Krieg entladen würden, wobei Deutschland wegen seiner zentralen Lage im Herzen Europas die größte Gefahr laufe.

Groener schließt die hierauf bezüglichen Ausführungen mit einigen, meinstens in der englischen Uebersetzung sehr vieldeutigen Feststellungen über die Politik Deutschlands, seine vieldseitigen, auch außerhalb der deutschen Grenzen gelegenen ökonomischen und kulturellen Interessen verteidigen zu können.

Das Memorandum kommt dann auf die

Aufgaben der deutschen Flotte

im Rahmen der militärischen Streitkräfte Deutschlands zu sprechen, wobei es feststellt, daß der Friede von Versailles die Stärke der deutschen Armee bestimmt habe, die nur durch die Kampftruppe der Flotte verstärkt werden könne. Groener beantwortet hierauf in längeren technischen Ausführungen die Frage, ob die Panzerkreuzerflotte im Falle einer Erzielung der alten Einheitsflotte durch neue Panzerkreuzer besser erfüllt werden könnte, behauptend, wobei die heutige Flotte als Grundlage für seine Argumente genommen wird. Zusammenfassend stellt Groener hierzu fest:

1. Daß die deutsche Flotte nach der Erzielung der Einheitsflotte durch die Panzerkreuzer die höchste Klasse beherrschen werde und
2. Daß sie nach Erzielung der alten Flotte die neuen Schiffe infolge ihrer höheren Schulung im Stande sein werde, die Ueberlegenheit selbst der großen russischen Kampfkräfte zu neutralisieren.

Am anschließenden Kapitel 4 des umfangreichen Memorandums stellt Groener fest, daß der Panzerkreuzerbau des ferneren nötig sei.

Aufrechterhaltung der Schulung und des Kampfes

der deutschen Flotte sowie aus ökonomischen Gründen, da die Erhaltungskosten der alten Schiffe unermesslich höher seien als die der neuen. Der Panzerkreuzerbau werde des ferneren für das Volk und die Volkswirtschaft vorteilhaft sein.

Groener arbeitet wie jeder Wehrminister, in dieser Denkschrift mit sehr entscheidenden Argumenten. Er schildert, die nicht bestehen oder ganz gewaltig übertrieben werden. Das liegt in seinem Gehalt und ist an sich nichts außergewöhnliches. Zuerstgenanntlich ist die Verberichtigung dieses nur wenigen Leuten in Deutschland betonen. Schicksal dieses einzigen Zeugnisses, deren Auszugehen. Der Wilhelm Reich hat sich in seinen Memoiren rühmt, so ziemlich als einziger gegen alle diplomatischen und militärischen Mundstücke den Sieg über Deutschland erfochten zu haben.

Führen, die sich in das Lager der Russischen begaben, Friedensverhandlungen aufgenommen worden, die mit dem Beschluß eines Waffenstillstandes endeten. Die letzte Meldung spricht allerdings von neuen Geschehnissen in der Nähe Kabuls.

Der neue König Amanullah

ist sechs Jahre älter als sein Bruder Amanullah und gilt als ausgesprochen englischfreundlich. Er ist mit einer Schwester der bisherigen Königin Suraya verheiratet. Es kann nach den hier vorliegenden Nachrichten nach keineswegs als sicher gelten, daß Amanullah von den Russischen als König anerkannt wird.

Um den Reichsetat.

Im Haushaltsausfluß des Reichstages

führte der Führer der deutschen Nationalen Reichstagsopposition Graf Westarp am Dienstag aus, daß zunächst klargestellt werden müsse, wie sich die Regierung und die Regierungsparteien die weitere Behandlung des Haushalts dächten. Der Redner fragte weiter, ob man es für möglich und dem parlamentarischen System entsprechend halte, daß die Fraktionen, deren Mitglieder das Kabinett bilden, es abschließen, sich hinter die Verantwortlichen ihres eigenen Kabinetts zu stellen und sich jede Opposition und Agitation dagegen vorbehalten. Das sei für die Haltung ihrer Freunde von Bedeutung, die seine Verantwortung hätten, ein derartiges Verfahren auch nur unwillfährig zu unterstützen.

Der Reichsfinanzminister Dr. Hildebrand erwiderte, daß der Reichstag 1929 in den nächsten Tagen vom Reichsamt verabschiedet und dann dem Reichsarzt zugehen werde. Bevor er von dem Kabinett nicht verabschiedet ist, könne er Einzelheiten nicht mitteilen. Für den Etat verantwortlich ist nach der Verfassung die Regierung, nicht aber eine einzelne Partei oder Fraktion, sobald die Mehrheit des Reichstages.

Am Mittwoch wird der Reichstag mit einer allgemeinen Versammlung über den Haushaltsetat beginnen. Die Verhandlungen werden mit einer Rede des Reichsfinanzministers eingeleitet.

Von Kolmar nach Kolmar.

Von Hermann Wendel.

Am 29. April 1928 runden im Elsaß die Stichwahlen zur Pariser Kammer den Erfolg ab, den die Automontisten 8 Tage zuvor bei den Hauptwahlen errungen haben. Müllrich schied den Dr. Rüdlin, Kolmar Kolff ins Palais Bourbon. Am 1. Mai beginnt in Kolmar der mit Erntepreisveränderungen verbundene Abstimmungsprozess gegen die Automontisten und endet mit der Beurteilung Müllrichs und Kolffes zu je 1 Jahr Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Am 8. November erklärt die Kammer bei der Wahl die ungültig und erledigt. Am 13. Januar 1929 treten insolventen die Wähler der Strafe Kolmar und Müllrich ab, diesmal an die Urne.

Aber inzwischen ist auch sonst einiges geschehen: Am 21. Dezember hat der Elssässer B. No. 1, ein religiös betonter Fraktionist, auf Sachd., den Generalsstaatsanwalt des Kolmarer Strafgeses und Automontistenverfolger, ein paar Revolverkugeln abgefeuert und ihn auf den Tod verwundet. Am Elsaß himmelerhoch hat eine neue Gruppe, Nationaler Volksbund genannt, ihren Boden aufgeworfen, um jene Fraktionisten, durch den Anblick einer Exultante lenkbarer Wähler abzufangen, denen die beherrschende katholische Volkspartei wegen ihrer immer weiter gehenden Zugeländnisse an den Automontisten mißfällt. Um Herrn Wallot, den Direktor der elsaß-lothringischen Abteilung im Pariser Ministerium, traute man dem Kandidaten dieser neuen Partei, dem Abbé S. a. l. e. r., eine gewisse Anziehungskraft und über zu, als er Gesamtantritt mehrerer antiautomontistischer Parteien war, aber auch von Benoits Schülern erhofft man, mit dem „Tempo“ zu reden, die Aufspaltung der Genossenschaft. Da auf der anderen Seite die Automontisten die Wahlen als reine Protestwahlen aufzufassen und erklären, daß ihre Kandidaten, Hauf in Kolmar und Strimmel in Metz, nur Wahlscheiter für die Herren Müllrich und Kolff seien, kam diesem 13. Januar höhere Bedeutung zu als nachwahlen sonst; alle Welt hatte geplant, ob eine Wandlung der Götter eingetreten ist oder nicht.

Das Ergebnis ist für die Abstimmungsopposition, für die der Elsaß der Franzosen in Straßburg und Metz die elsaß-lothringische Frage ein für allemal gelöst hat, höchst betrüblich. Wenn im April vorigen Jahres mehr Müllrich nach Paris im ersten Wahlgang durchkommen, triumphierte, diesmal in Müllrich der Automontist, auf den ersten Hieb; Stürmer erhielt 7144 Stimmen, rund 2000 mehr, als vor 9 Monaten Müllrich im ersten Gang gelungen waren. In Kolmar blieb Hauf zwar mit 7755 hinter den 8484 Stimmen zurück, die Kolffes damals eingeholt hatte, aber auch er ließ, da die Automontisten im zweiten Wahlgang die 2007 stimmgewaltigen Wähler für sich gewinnen, in ausdauernder Elshöhe gegen den Abbé harte, der trotz allem nur 5035 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Der Sozialist Richard erhielt immerhin 4471 gegen 3007 Stimmen im vergangenen Jahre.

Damit hat sich die Wählerwahl unabweislich ausgesprochen: die automontistische Front ist, wenn nicht noch im Elsaß, so doch ganz gewiß nicht im Vernehmen. Die Schuld hat sich die französische Regierung selbst zuzuschreiben, die seit dem November 1918 in den wiedergewonnenen Provinzen die Wählerfrage schauerlich gehandhabt hat. Statt die weltgeschichtliche Korrektur des Unrechts von 1871 durch eine Volksabstimmung zu unternehmen, bei der 87 Prozent der Bevölkerung sich äußern für die Erstfortsetzung entscheiden hätten, verzerrte sie auf dem rein abstraktesten Standpunkt, daß der Straßburger Vertrag nie zu Recht bestanden habe und Elsaß und Lothringen daher ihr Leben dort weiter führen, wo es 1871 abgedroht worden sei. Aber nur nach den Paragrafen eines privaten Mietvertrages können ausweisende Wohnungsinhaber angehalten werden, die Räume in demselben Zustand zu übergeben, in dem sie übernommen wurden; die weltgeschichtliche Entstellung richtet sich nicht nach solchen Vorbildern, und so ließ Deutschland, als es 1918 auszog, das Elsaß und seine Bewohner wirtschaftlich, politisch und seelisch in ganz anderer Verfassung zurück, als es sie bei seinem Einzug anno 1871 vorgefunden hatte.

Zur diese Wandlungen, die folgen fast einem halben Jahrzehnt, nahm man in Paris nicht einen Augenblick die geringste Rücksicht. Freilich trugen jene Elssässer und Lothringer, die 1919 in wahren Hurra-Wäulen in die Kammer gelangt wurden, sich in patriotischen Paragrafen überflügeln und die getreue Gefolgschaft des siegestrunkenen „nationalen Volks“ bildeten, nicht die kleinste Schuld an der Verberdung der Pariser Wählerfrage, die einzig die „wiedergewonnenen Provinzen“ in die Front der übrigen 88 Departements streben zu können gaudieren. Als die Elssässer aber, um den Vergleich vom Erzgericht weiterzutreiben, „aufließen“ und „die Front verberden“, begann man sie ähnlich zu zurechtweisen wie die gleichen Größen unter der deutschen Herrschaft gezielte worden waren, und als die automontistische Bewegung, die in erster Reihe ein Kampf nicht für die Mutterfrage, sondern für die Mutterland, ein Kampf nicht gegen die Franzosen-Republik, sondern gegen die Freimaurer-Republik ist, immer mehr an Boden gewann, griff man zu allerhand alten Unterdrückungsmitteln, die folgen der eigenen Verberdungslustigkeit suchte man durch den Appell an Polizei und Justiz wegzumachen. Aber damit ist, wie der 13. Januar abwärts bemerkt, nichtis gleich a. f. f. l. Der Weg geht von Kolmar nach Kolmar, von dem die Elssässer den Vergleich zu dem die Franzosen aufzulegenden Wahlergebnis, und da in der Kammer schon ein Ausnahme-Gesetz Poincaré gegen automontistische Bestrebungen liegt, werden die emig Unbeherrschten, wie es sie in allen Ländern gibt, aus dem aus dem 13. Januar keine andere Lehre ziehen als die, daß man sofort zapfen muß.

Wenn derart nicht nur die französischen Nationalisten, sondern auch die Anhänger der Union an einen verberdungsmäßigen Weg gedrängt werden, liegt die Schuld aber auch in Deutschland. Das elssächsische Problem ist für die Franzosen nicht zuletzt deshalb ein skandalöses Rühmdehnt, an, weil sie einen Zusammenhang mit deutschen Verhandlungen argwöhnen. Siderlich ist

ist immer wieder geäußert worden, daß die amtlichen Stellen der Deutschen Republik haben mit den eifrigsten Anstrengungen zu verhindern, daß nicht, aber die rund 150 reichhaltigen Güter- und Kettengeräte, die in den Gängen ihrer Heimat von den Bürgern schickten, um nach Deutschland zu gehen, machen mehr Mühe, als die 150 000 Güter und Kettengeräte, die 1871 das Land verlassen, um sich in Frankreich niederzulassen. Selbst wenn ihre Ver- eine und Institute eine eifrig-jährliche Frage nur unpolitisch, rein wirtschaftlich abwenden, erregen sie in Paris Mißtrauen. Da- zu kommt, daß die chemischen in Strasbourg hängend, industriellen Verbindungen immer noch Straßburg anhängen, als ob sie nicht für sich nur für Zeit andernorts angehebt, daß es sogar innerhalb des „Stahlschmelz“ eine Dringensfrage (1) gibt und daß immer wieder selbst aus dem Munde von Streikemännern, Volkspartei nationalische Protesten von dem Tag schwärmen, daß 1903 mehr auf den Sinnen der Arbeiter-Adi mehr. Am Vorkommnis hat Deutschland ein für allemal auf Elsaß-Lothringen verzichtet; für Deutschland kann die eifrig-jährliche Frage nur ein innerfranzösisches Problem sein. Aber in Reich deutet Dr. Felix Wronner den Satz auf seine Art: „Wenn es sich zeigen sollte, daß Frankreich seinem Vertragspartner Deutsch- land wirklich die Schande zufügen will, ein Stück seines Volkstüm- pers zu vernichten, dann wäre eine neue Lage gegeben. Für Deutschland ist, wie Acarnon gesagt hat, ein politisch zu Frankreich gehörendes Elsaß-Lothringen tragbar. Ein in seinem Volkstum ver- einigtes Elsaß-Lothringen aber wird Deutschland unerschütterlich sein.“ Was dann, was es unerschütterlich sein wird? Solche Drohungen werden in Paris mehr, als 100 passivistische Artikel gutmachen können.

Was die Elsäßer mit Recht heissen dürfen und worin sie die volle Unterstüßung ihrer Sozialisten finden, flüßte ihrer Mutter- sprache und Gestalt. Das zu erreichen, wird ihnen von nieman- dem mehr erschwert, als den unphobischen Bürgern in Deutschland, die am Feuer dieser Frage ihr Bewußtsein schärfen können.

Die Kohlenfrage in Genf.

Genf, 15. Januar. (Eig. Drahtber.) Die Wirtschaftskommission des Völkerbundes trat am Dienstag zu ihrer 27. Sitzung zusammen. Sie beschloß auf Grund des Berichtes der deutschen Staatssekretäre Trendelenburg über den Verlauf der Verhandlungen der Kohlenkommission, die Kohlenfrage als Kohlenfrage zu lösen. Die Arbeiterkammerpräsidenten lassen aus den Hauptländern, und zwar je einer aus Deutschland, Desterreich, Belgien, Spanien, Frankreich, England, Holland, Polen und der Tschechoslowakei be- rufen werden. Das Internationale Arbeitsamt wird aufgefordert, geeignete Vorschläge zu machen. Gestern ist ab 27. Februar eine vierjährige Beratung zwischen den Kohlenproduzenten und Arbeitgeberkammerpräsidenten unter dem Vorsitz Trendelenburgs zu veranstalten. Die Wirtschaftskommission nahm im weiteren Verlauf des ersten Sitzungstages die Beratung über eine Vereinheitlichung des Maßstabs für ungarische Weizen auf.

Deutschland und Polen.

Warschau, 15. Januar. (Eig. Drahtber.) Der polnische Außen- minister Soltyk hat am Dienstag vor dem Auswärtigen Rat die polnische Außenpolitik im Hinblick auf die Verhandlungen der polnischen Außenpolitik. Was die Beziehungen Polens zu Deutschland anbetrifft, so werde Polen alles tun, um seine nachbarlichen Beziehungen zu Deutschland zu fördern. Immerhin erhebe die Annäherung nur ganz langsam vorwärts.

Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland liegt zweifellos im polnischen Interesse und stelle überhaupt eine der wichtigsten Aufgaben der polnischen internationalen Politik dar. Polen wüßte einen Vertrag, der die wirtschaftlichen Interessen beider Länder gleichmäßig berücksichtige.

Deutschnationales Aktionsbedürfnis.

Das Gefühl mit dem Bericht des Reparationsagenten. Die deutschnationale Reichstagsfraktion teilt mit: „Angesichts des Schmelzens der Reichsregierung gegenüber dem ebeno unrichtigen wie den deutschen Interessen schädlichen Bericht des Reparationsagenten und entsprechend seiner Antinomie in der Dienstleistung des Hausparlamentarismus des Reichstages hat Abg. Graf Bethov für die deutschnationale Reichstagsfraktion beantragt, zur Beförderung der Reparationsfrage alsbald eine Sitzung des Auswärtigen Ausschusses einzuberufen, in der die Vorbereitung der Reparationsverhandlungen und die Stellungnahme der Regierung zu dem Jahresbericht des Reparationsagenten er- örtert werden sollen.“

Er hat ferner beantragt, für den finanzpolitischen Teil der Re- parationsfrage eine weitere gemeinsame Sitzung des Auswärtigen und des Hausparlamentarismus in Erwägung zu ziehen. Damit die Sitzungen nach vor Beginn der Reparationsverhandlungen stattfinden, ist deren Anberaumung im Interesse im Hause der- nächst in Höhe beantragt worden.“

Was soll diese übermäßige Eile, noch bevor überhaupt festgestellt, wann der Sachverständigen-Ausschuss zusammentritt? Sobald es soweit ist, wird die Reichsregierung den Auswärtigen Ausschuss selbstverständlich hören. Das Aktionsbe- dürfnis der deutschnationalen Reichstagsfraktion ist also wieder ein- mal am falschen Orte angebracht.

Bequeme Theorie.

Um die brutalen Taten der Fremdenländer zu beschönigen, fabri- zieren eifrige deutschnationale Juristen eine sog. Staatsnottheorie. Der Würzburger Professor Friedrich Dettler hat eine Schrift „Staatsnot und Gemeinwohl“ erscheinen lassen, in der er den Begriff der Staatsnot feststellt, die Not des ganzen Staats- volkes ist und alle Staatsgewalten an Leben, Gesundheit, Freiheit und Vermögen bedroht, woraus das Recht des Einzelnen hervor- geht, nach besten Kräften, an der Abwendung der Staatsnot mit- zuwirken. Mit bieser Theorie als Mittel der Staatsnottheorie werden nur Akte der Staatsnottheorie auf dem Gewissen. Eine praktische Theorie! Wie wäre es mit folgender Aufzählung: Da in die- ser Zeit der Staatsnot das Vermögen des Staates von auswärtigen Gegnern bedroht wird, was ist die Pflicht jedes Staatsgewaltigen, es zu schützen. Wer also öffentliche Bedenken aus dem Befehl des Staates in seinen Privatbesitz überführt, hat dem Staate und dem Staatsvolke geholfen. Mit anderen Worten: Jeder Einbruchge- heimnis in öffentlichen Kassen, jeder Raub an öffentlichen Geldern kann mit Hilfe dieser Theorie als Akt der Staatsnottheorie maskiert werden. Der Vergleich wird den Herren Philosophen der Frem- denländer schmerzhaft sein, aber er hat den Vorzug, das Wesen der Dinge zu zeigen.

Volksparteilicher Pazifismus.

Die neue Parole der Deutschen Volkspartei: „Nie wieder Krieg!“

Es geschah noch Jähren und Wunder. Der Ruf „Nie wieder Krieg!“ war bisher in den Kreisen des deutschen Bürgertums, zum mindesten bei den Rechten, unangehörig. Aber offen und deutlich wird der Pazifismus bekannt, mußte damit rechnen, als Bundes- räsident beschimpft, zum mindesten nicht angesehen zu werden. Es ist eine Wendung eingetreten: die Deutsche Volkspartei hat den Pazifismus entdeckt. Wir verzeichnen die erfreuliche Tatsache, daß ihr Hauptorgan die „Königliche Zeit- ung“ (Nr. 24), den Gedanken „Nie wieder Krieg!“ mit kräftigen und würdigen Argumenten verteidigt und zu einer geschlossenen Front des Pazifismus aufruft:

„Was stellt das als Ausweg. Ein Wous ego gegen alles und jeden, was mit dem Frieden spielt, ein mannhafte- weße eucht! gegen den Krieg und die Kriegs- heger, die bewußten und unbewußten... Es gibt eine Gemeinschaft aller Vernünftigen in allen Län- dern tübn und selbstbewußt zu schaffen, die den Pazifis- mus auf ihre Fahne schreibt und den Pazifismus der Gegen- wart etwa den F. W. Hörner und Genossen aus dem Gattel wirft. Einen Pazifismus, der Anführerstriche entzieht. Seine Träger müssen den Ruf haben, der terroristischen Verabfolgung, es mangelt ihnen an National- egefühl, mit dem Weße eines geistigen Errors entgegenzutreten. Propagandaminister der pazi- fistischen Zeit, des protestischen Pazifismus in jedem Land! Sie mögen wirken, wie sie es für gut halten. Statt der Nicht- rellame, statt diese oder jene Zigarette die beste sei, eine Nicht- rellame gegen den Krieg und für den Frieden! Das Weltver- bindungsmittel des Rundfunks, die Rangeln und die Theater, die Hochschulen und was es alles an Massen sammelnden Einrichtungen gibt, müssen rücksichtslos in den Dienst dieser guten Sache gestellt werden. Der Eib auf die Befreiung und die Verpfändungserklärung der Parla- mentarier mögen von diesem Gedanken durchdringt sein, die Schulen und Unversitäten ihre Suggestionen- strahlen leihen. Die täglich wachsende Gefahr, die die Vater- land kaum nicht weniger liebt, weil sie ihm und der Welt den Frieden wünschig, möge marschieren gegen die Götze der unmoralischen geistlichen Mittelmaßigkeit, die Soldaten und Politiker, deren Wagnis und Wohlwille die Väter- vergebung ist. Röhler Europas und der Welt, habt den Mut, euer heiligstes Gut zu wahren, den Frieden!“

Die Volkspartei würde nicht die Volkspartei, wenn sie nicht in- fort den Versuch unternähme würde, einen pazifistischen

Erst gründen zu wollen und das Monopol auf den Pazifis- mus für sich zu reklamieren. Auf diese Weise kann man bequem über die Lasten hinweggehen, daß man selbst bisher auf der an- deren Seite gestanden hat. Eifriger Pazifismus, der damit anhebt, daß er die starken pazifistischen Organismen in der Welt und in Deutschland und die Friedenstendenzen in der deutschen Ar- beiterpartei herabzusetzen versucht! Die Deutsche Volkspartei war in jener Front, die zugunsten einer kriegerischen Neuordnung den Pazifismus mißachtete. Der Ruf gegen den Pazifismus, der auf der Rechten des deutschen Bürgertums heute noch andauert, war nicht die Folge von Ueberlegenheiten einzelner Pazifisten, er war Ausdruck jener kriegerischen Romantik, die von einem neuen Befreiungskrieg träumte und für die Pflichten in dieser oder jener Form schwärmte. Die Verbindung zwischen der Deutschen Volkspartei und dem Stahlhelm ist erst seit kurzem geknüpft, und ist sehr prominenten Mitgliedern der Deutschen Volkspartei besteht die iberelle Verbindung mit dem Stahlhelm auch heute noch fort.

Wenn dieser starke Ruf auf Einheitsfront des Pazifismus, zur Kriegserklärung an den Kriegssirnm noch vor kurzer Zeit von der Rechten her ergangen wäre, so hätte wahrscheinlich die Deutsche Volkspartei in solcher Haltung ein Kriterium gegen das Vorhanden- sein von modernem Nationalgefühl, vielleicht auch gegen die National- einigkeit gefehlet.

Aber wir wollen angehängt dieses Tages von Damostus, den die Deutsche Volkspartei erlebt, mit ihr über das Bergangen nicht reden. Wir wollen ihr lediglich mit aller Klarheit zeigen, daß ein Corner in Pazifismus, gemacht von der Deutschen Volkspartei und dem Großgrundbesitz, nutzlos bleiben muß. Zur Wirksamkeit gehört die feste Durchführung der großen Massen des Volkes mit dem Ruf gegen den Krieg, gehört die tatsächliche Mit- arbeit der Arbeitermassen, die Kräfte von der Deutschen Volkspartei des Friedensbundes gegen die Kriegstreiber vertreten hat.

Wir verzeichnen mit Genugthuung, daß das Hauptorgan der Deutschen Volkspartei die iberellen Kräfte des Friedens in den Bürgern und die Wirkung pazifistischer Propaganda so hoch einschätzt. Wir vermuten allerdings, daß die Pazifisten in der Volkspartei einen sehr schwachen Stand haben werden. Hat doch erst noch vor kurzem der Reichsminister Cramer es für nötig gehalten, vor dem „Allgemeinen“ zu warnen, der auf einer Ueberlegung der iberellen Kräfte“ beruhet. Immerhin: wenn es schon aus den Reihen der Deutschen Volkspartei: „Nie wieder Krieg!“ so leichter werden es sein, jenen entgegenzutreten, die die Flügel der Tradition des Krieges heute noch für nötig halten!

Der Bankier der Welt.



John Pierpont Morgan,

der große Weltbankier, wird neben Owen Young als amerikanischer Sachverständiger an den Beratungen über die deutschen Re- parationszahlungen teilnehmen. Pierpont Morgan gilt als einer der am meisten an Europa interessierten Finanzmagnaten Ameri- kas.

Eine gute Antwort.

Die Behandlung landwirtschaftlicher Arbeiter.

Der Preussische Landwirtschaftsminister hat vor- zünger Zeit an die Regierungspräsidenten eine Verfügung erlassen, die die Behandlung landwirtschaftlicher Arbeiter betrifft. In einer kleinen Anfrage einiger deutschnationaler Landtagsabge- ordneter wurde nun behauptet, es lägen, wie verlautet, Fälle von Beschwerden sowohl gegen die landwirtschaftliche Arbeitgeber, als auch gegen die Arbeitnehmer vor, und es sei daher unerlässlich, weshalb sich die Verfügung nur einseitig gegen die Arbeit- geberseite richte.

Auf mehrere in diesem Zusammenhang an das Staatsministe- rium gerichtete Anfragen gibt, wie der Amtliche Preussische Pre- sidentenrat, der Landwirtschaftsminister die Antwort, sein Erlaß sei besonders dazu bestimmt, der allezeit belagten Landflucht mit entgegenzuwirken. Ihn auch auf die Behand- lung landwirtschaftlicher Arbeitgeber durch ihre Arbeitnehmer auszuwirken, liege kein Einlaß vor, da Beschwerden gegen Arbeitgeber wegen Mißhandlungen von Ar- beitgebern nicht zu seiner Kenntnis gelangt seien. Das Staats- ministerium habe also auch keinen Einlaß, die Verfügung juridisch- lichen oder eine gleiche Verfügung auch hinsichtlich der Arbeitneh- mer zu erlassen.

Der preussische Landwirtschaftsminister stellt also fest, daß die Prügel in der Landwirtschaft nicht auf Gegen- seitigkeit beruht und die Arbeitgeber bisher noch keine Prügel bekommen haben.

Wilhelm feiert Geburtstag.

Er ladet seine Berufsstolzen ein.

London, 15. Januar. (Eig. Drahtber.) Der „Evening Stan- dard“ meldet, daß Kaiser Wilhelm in seinen 70. Geburtstag in Duorn mit einer großen Willkür zu feiern gedenkt, zu der Einladungen an 87 geachtete und ehemalige ge- zürnte Häupter ergangen sind.

Die Sittlichkeit in Köln.

Köln, 15. Jan. (Eig. Drahtber.) Vor dem Arbeitsgericht stogte eine fälschliche Bibliothekarin auf Uebereinstimmung in den Dienst. Sie war entlassen worden, weil sie angeblich mit dem Direktor eines Städtischen Museums in dessen Amtsräumen Küße und Umarmungen ausgetauscht haben soll. Ein Städtischer Inspektor will nun dem Betreffenden (seiner den Städtischen gegenüberliegenden Wohnung die Schließfächer be- schadet haben.

Mit einem ungeborenen Apparat — selbst der Oberbürger- meister hat neuerer beistehende sich an der Aufstellung des Falles — wurde die Angelegenheit von der Stadtoberverwaltung ver- folgt. Höhere städtische Beamte, auch der Oberbürgermeister, be- zogen sich in die Wohnung des Ehepaars, um sich von dem Betreffenden aus zu informieren, ob eine Beobachtung möglich gewesen sei. Alles das hat nicht verhindert, daß die Kölner Stad- tverwaltung eine furchtbare Blamage erlitten hat. Die entlassene Angestellte wies, daß sie z. B. an einem Tage, wo sie beobachtet worden sein soll, garnicht in Köln, sondern in Italien war. Der Museumsdirektor gab eine eideschwurliche Zeu- gerung ab, daß nicht er und die Bibliothekarin, sondern eine andere Dame bei den Schließfächern beobachtet worden sind. Aber die Stadtoberverwaltung war borniert und ließ es trotzdem zur Sache kommen. Das Arbeitsgericht verurteilte die Stadtoberverwaltung zur Uebereinstimmung der Bibliothekarin, da eine Personenverwechslung vorliege. Die Stadtoberverwaltung hat nun aber das Unglaubliche und legte Berufung gegen das Urteil des Ar- beitsgerichts ein, und zwar mit den fabelhaftesten Gründen und einem fabelhaft geringen Material. In der neuen Verhandlung wurde die Stadtoberverwaltung nicht den geringsten Beweis für die Behauptungen erbringen. Dagegen wurde festgestellt, daß der Hauptzeuge der Stadtoberverwaltung, der Ehemann Drüdes, der mit seiner Ehefrau welche Behauptung gemacht haben will, von seiner ersten Ehefrau wegen Betrugs geschieden worden ist. Gemäß ein berufener Vater der Sittlichkeit in den Städt- lichen Kreisen! Das Landesoberverwaltungsgericht als Berufungs- instanz stand in seinem Urteil ebenfalls dazu, die Stadtoberverwaltung zur Uebereinstimmung der Bibliothekarin zu verurteilen.

Dieser Stand hat die Sozialdemokratische Stadtoberverwal- tung in Köln veranlaßt auf Grund des § 23 der Rheinischen Stadtoberverwaltung einen besonderen Ausschuss zur Unter- suchung der Angelegenheit zu beauftragen.

Coverings Schiedspruch.

Zur Beilegung der Differenzen.

Bochum, 15. Januar. (Eig. Drahtber.) Unter Vorsitz des Reichs- ministers Covering fanden am Dienstag in Dortmund zwischen dem Vertreter der am Lothringertag für die Metallindustrie Nord- west beteiligten Parteien Verhandlungen über einige sich bei dem Versuch der Durchführung des Covering als Bedenken abzu- sprechen ergabene Streitpunkte, statt. Diese Differenzen be- trafen in erster Linie die Fragen, was als tatsächliche Zulage anzusehen ist und wie die Arbeitszeit für die Arbeiter verteilt werden soll, die bisher 60 Stunden geteilt haben. Die Regelung der letz- ten Fragen, die zwar nur eine relativ kleine Arbeitergruppe, 5000 Mann, betrifft, ist insofern schwierig, als es sich um Arbeiter der verschiedensten Kategorien handelt.

Die Verhandlungen, die sich mehrere Stunden zogen, wurden nachmittags verlegt, da sich die Beschaffung weiteren Unterlagematerials als notwendig erwies. Ein Termin für die neuen Verhandlungen steht noch nicht fest.

America ratifiziert den Kellogg-Vertrag. Der Senat der Vereinigten Staaten hat den Kelloggpat mit 84 gegen 1 Stimme ratifiziert.

Wiener Pressekorruption.

Wien, 15. Januar. (Sig. Drohls). Am Dienstag begann vor dem Wiener Geschworenengericht der Prozeß gegen den Redakteur des Neuen Wiener Journal, der im Juni 1928 im Verlauf eines von ihm angestrebten Ehrenbeleidigungsprozesses plötzlich einen Revolver zog und seinen Gegner erschoss. Die Anklageschrift behauptet, daß er den Mord begangen hat, weil er wußte, daß der Wahrscheinlichkeitsmaßstab gegen ihn geltend gemacht würde.

Der Vorliegende teilte zu Beginn des Prozesses mit, daß von den Zeugen, die vorgebracht wurden, der Chefredakteur des Neuen Wiener Journal, der Redakteur des Bonifers Galitskoff und mehrere geliebte Finanzleute nicht erschienen seien. Der Angeklagte bestritt im Verlauf seiner Vernehmung, ein Revolver in seinem Besitz zu haben, gab aber zu, daß er dem Chefredakteur des Neuen Wiener Journal Vorlesungen gemacht habe, wie das Blatt von Banken und Finanzleuten für bestimmte Veröffentlichungen Geld bekommen und wie er daran beteiligt werden könne. Er sagt, daß er bei Teilmittlungen mit 20 bis 30 Prozent beteiligt gewesen sei. Der Angeklagte stellt hierzu fest, daß die Beweismittel, die er und seine Frau besaßen haben, höher waren als das Gehalt.

Am dem Prozeß, der vier Tage dauern wird, dürfte die Korruption der bürgerlichen Wiener Presse enthüllt werden.

Kommunistische Spionage in Polen?

Warschau, 15. Januar. (Sig. Drohls). In Warschau haben die polnischen Behörden die deutsche kommunistische Organisation ausgehoben und 100 Kommunisten verhaftet. Außerdem soll zahlreiches kompromittierendes Material gefunden worden sein. Es verlautet, daß die Organisation u. a. zu Gunsten Russlands plündernd ist.

Der deutsche Gesandte in Prag, von Dalsgen, ist von einem schweren Autounfall betroffen und hat eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Der Unfall erfolgte dadurch, daß das Auto in eine Straßengrube fuhr.

Kleine Chronik.

Hütet Euch, Jungfrauen!

Eine Berner Missionsgesellschaft veröffentlichte kürzlich in ihrem Blättchen folgende Ermahnungen für Jungfrauen:

Eine rechte Jungfrau muß sein wie die Glocken am Karfreitag: still und eingezogen. — Wie eine Orgel: sobald sie auch nur angefaßt wird, spricht sie laut. — Wie eine Spitalsuppe: die hat nicht viel Augen; also soll eine rechte Jungfrau auch nicht viel herumgaffen. — Wie eine Gasse: die kommt sehr wenig ans Tageslicht. — Wie ein Spiegel: wenn man den ein klein wenig zu nahe kommt und ihn antastet, so macht er ein schmerzliches Geräusch. — Wie ein Bildnis in einer Kapsel eingeschlossen, viel sicherer ist, als außer Verriegelung. — Besonders aber wie eine Schildkröte: diese ist allseitig zu Haus, da sie ihr Haus mit sich herumträgt; also soll eine rechte Jungfrau sich meistens zu Hause aufhalten zur Vermeidung aller bösen Gelegenheiten. — Denn die Jungfrauen, die immer auf Weg und Gassen sich sehen lassen, sind vor bösen Schickseln nicht sicher. . . .

Ein wohnhafter Chauffeur. An der Ecke der Hohenstaufen- und Altmühlstraße in Berlin sollte am Dienstag eine Autokollision in voller Fahrt auf den Bürgersteig, sich dort einen Kollisionsbeschädigung erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Der Chauffeur konnte unerwartet mit seinem Wagen entkommen. Nach den Berichten der Augenzeugen mochte der Fahrer den Einbruch eines Mannes, der von einer plötzlichen Seitenströmung befallen ist.

Eine Jungfrau illustrierte Bergangsgeschichte. In England starb kürzlich im Alter von 88 Jahren eine Lady Stradford, die als kleines Kind noch den Herzog von Wellington, den Sieger von Waterloo, gut gekannt hatte. Sie ist auch schriftstellerisch tätig gewesen und hat u. a. die Erinnerungen ihres Vaters an Wellington veröffentlicht. Von ihren weiteren Arbeiten ist besonders die Herausgabe des literarischen Nachlasses von Herzog Oxenford hervorzuheben.

Ein Stuhl direkt aus Erz hergestellt, haben die Bestrebungen Licht zu einem prächtigen Erfolg geführt. Es handelt sich dabei um die Skulptur des schwedischen Ingenieurs Björn. Um sie auf ihre wirtschaftliche Brauchbarkeit zu erproben, hat man auf einem Kongress der Stockholm Handelsschule in Kungälvsholm mit einem Kostenanwachs von 1 Million Kronen einen elektrischen Schmelzofen erbaut, der Anfang Februar in Betrieb genommen werden und eine Kapazität von 3000 Tonnen Stahl pro Jahr haben soll.

Zu Leffings 200. Geburtstag.



Marktplatz in Leffings, der Geburtsort Leffings.

Ein Massen-Meineidsprozeß wegen Bagatelien.

Am Montag begann vor dem Schwurgericht 1 in Berlin ein auf mehrere Tage berechneter Meineidsprozeß gegen eine Frau Bertha Dierich und neun andere Angeklagte. Auf der Anklageschrift liegt auch der Reparaturmeister Friedrich Kiebach mit seiner Frau und seiner Tochter. Der Sohn York ist wegen Raubmordes an der Schächterstraße Dorta Pöhl — die Bluttat wurde in einem Ringkampf verübt — zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Der Würder behauptete seiner Zeit vor Gericht, seine Braut sei von ihm abgerückt, weil seine Eltern durch die Meineidsklage kompromittiert worden seien; um dem Wächtern dennoch zu imponieren, habe er sich durch den Raubüberfall rechtlich selbst verhoffen wollen.

Frau Dierich war ihrem Mann fortgelassen und hatte einen Nähhilf, eine Furgarberode und eine alte Nähmaschine mitgenommen. Der Mann klagte auf Herausgabe dieser angeblich ihm gehörigen Sachen. Frau Dierich verstand es aber, ungeführt ein Dutzend Bekannte dazu zu bewegen vor Gericht zu beschwören, daß diese Gegenstände ihr gehörten, und daß sie für einen Wädmermeister aus Bernau verlornt habe. Für die strittigen Gegenstände, die ungefahr einen Wert von 20 Mark haben, wurden so nach und nach

28 Meineide geschworen.

und mehrere falsche eidesstattliche Versicherungen abgegeben. Die Hauptangeklagte hatte bei einer in ihrer Wohnung veranstalteten Kaffeegesellschaft die von den Beteiligten zu machenden Aussagen vorher genau einstudiert. Auch der Wädmermeister, der sich von Frau Dierich gegen Wädmermeister Friedrich Kiebach hatte, leistete einen Meineid für sie. Er ist in einem früheren Verfahren deswegen zu einem Jahr Zuchthaus

wegen Anklage verurteilt worden. In dem jetzigen Verfahren handelt es sich um ihre Freunde, die für sie die Meineide leisteten und falsche eidesstattliche Versicherungen abgaben.

Die Angeklagte.

Die durch ihre Verberbungsumstöße zum Leuten ins Unglück geftührt hat, macht vor Gericht einen traurigen und gebrochenden Eindruck. Sie legte auf Ermahnung des Vorsitzenden zum ersten Male unter Tränen ein Geständnis ab. Nach ihrer Aussage hat sie gelohnt, bei ihrem Mann ein geführtes Auskommen zu haben. Ihr Mann habe sie aber über seine Vermögensverhältnisse belogen; außerdem sei sie von der Familie ihres Mannes, besonders von dem Eiesohn verstoßen und von diesem sogar mit Meißelstücken verletzt worden. Sie habe dann den Mann verlassen und die Meißelstücke deshalb mitgenommen, um sich ihre Heilung zu sichern. Als ihr Mann dann auf Herausgabe der Sachen prozessierte, habe sie sich lieber durchschreiben lassen, falsche Aussagen zu stellen. Von diesem Wege habe sie dann nicht mehr zurückkommen.

Eine der Angeklagten, ein Fräulein Langemann, sagt aus, sie habe zwei Meineide geleistet, und zwar einem vor dem Landgericht und einem vor dem Kammergericht. Frau Dierich habe ihr die zu beschwörenden Dinge so einzureihen verstanden, daß sie schließlich von der Wahrheit vollkommen überzeugt gewesen sei und des Glaubens war, sie habe das alles selbst mitgesteuert.

Eine andere Angeklagte, die gleichfalls zwei Meineide geleistet hat, äußerte sich bei ihrer Vernehmung so unklar, daß der Vorsitzende beantragte, sie auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, da man es offenbar mit einer geistig nicht ganz normalen Frau zu tun habe.

Zum Schutze unserer Kinder.



Gepollterte Büume

im Stadtpark zu Berlin-Schöneberg schäben die kleinen schiffelnden Kinder von Verletzungen für den Fall, daß im Eifer des Spieles einer der Büume angefahren wird. Eine ebenso vernünftige, wie nachsichtsvolle Einrichtung.

Das Ende einer Familientragödie. Der Fürberreiberer Großmann aus Regensburg hat vor einigen Tagen seine Frau im Besitze eines Gewehrs mit einem Pistolenschuß in den Brust verunglückt, daß die Ueberlebende ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Hier ist sie inzwischen ihren Verletzungen erlegen. Der Chemiker verlebte daraufhin in seiner Zelle im Amtsgerichtsgefängnis überaus schlechtes, indem er sich auf einem Bettbrett aufhängte; kurz vorher hatte er versucht, sich mit einem Messer die Pulsadern zu öffnen.

Neu Hausbesitzer verurteilt. In einem Hause am Schlegelwärdersplatz in Brestau wurde am Dienstag der Schweißmeister Jahrbred mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern mit Gas vergiftet bemutht in den Betten aufgefunden. In einer nebenan liegenden Wohnung fand man den Bahnarbeiter Küffert mit seiner Frau und seinen drei minderjährigen Söhnen gleichfalls vergiftet auf. Bisher konnte nur ein Kind ins Krankenhaus zurückgeführt werden; bei den anderen Vergifteten besteht Lebensgefahr. Die Ursache des Unglücks ist auf einen Gasrohrbruch zurückzuführen. Bereits am Abend vor dem Unglück hatten sich bei einigen Mitgliedern der betroffenen Familien Krankheitserscheinungen mit Erbrechen bemerkbar gemacht. Ein herbeigerufener Arzt nahm eine Kohlenoxydvergiftung als vorliegend an und ließ die Befreiung. In der Nacht war dann das tödliche Gas aus dem abgedrehten Rohr mit verärrter Gewalt entwichen.

Schüler-Schloß. In Frankfurt a. M. hat der Oberlehrer der Rufbaukschule Kopenhagen seinen Sohn durch Erschießen ein Ende gemacht. Der junge Mann, der als strebsam und gewissenhaft bekannt war, hatte kürzlich die Mitteilung erhalten, daß er zu Ostem zur Reifeprüfung zugelassen sei. Dann nimmt an, daß ein Nervenzusammenbruch vorliegt.

Mordtät aus Rahe. Auf dem Marktplat Sobenkeim in Thüringen wurde der 25jährige Biergeschäftsbesitzer Knoll von dem 20jährigen Angestellten Rarz durch einen Schuß mit einem Küchenmesser in die Herzgegend so schwer verletzt, daß er nach einer Stunde starb. Es handelt sich bei der Mordtat vermutlich um einen Rachet.

Eine Liebesgeschichte Napoleons. Einen neuen Beweis für die Mannhaftigkeit Napoleons liefert ein kürzlich in Paris gemachter Manuskriptfund. Es handelt sich um eine von Napoleon, als er noch junger Artillerieoffizier war, geschriebene Erzählung „Gaston und Eugenie“, die demnach veröffentlicht werden soll. Die Novelle gibt ein Bild eigenen Erlebens Napoleons wieder, die Geschichte seiner Jugendliebe zu Desree Clair, die später den Marschall Bernadotte heiratete und Königin von Schweden wurde. Napoleon gibt anscheinend sehr an diesem Jugendwerde, denn er nahm das Manuskript auch in seine Verbannung nach Sant Helena mit.

Razia in Berlin. Die Berliner Polizei hat Montag abend im Bezirk am Schlegelwärdersplatz eine Razia durchgeführt und mehr als 300 Personen, die sich nicht ausreichend legitimieren konn-

ten, festgenommen. Es lag der Polizei daran, die in dieser Gegend in Schlafstätten untergebracht sind, die die Strohen zur Nachtzeit unsicher machen, festzunehmen.

Eine unerwartete Antwort. Eine in einer der letzten Nächte bei einem Schaufensterbruch um Schmuckstücke im Werte von 26 000 Mark bestohlene Hamburger Juwelierfirma hat am Montag in den Hamburger Morgenzeitungen eine Anzeige erscheinen lassen, in der sie den Herren Einbrechern zu ihrem Entschuldig dankt und erklärt, sie würde die Waren gern von ihnen selbst zurücktaufen und ihnen mehr zahlen, als sie von irgend einer anderen Seite erhalten würden. Zum Schluß heißt es: „Bestimmen Sie einen neutralen Ort! Wir verfügen uns mit unserm Namen, daß wir Sie nicht der Polizei ausliefern werden.“ Die Firma muß viel Geld haben.

Der Tod als Gärtner. Die Angehörigen der Polizei in Lutzlingen (Württemberg), der Polizeirat Würstler und der Polizeikommissar Berner stehen im Mittelpunkt eines Stillschickensstabes. Gegen Würstler ist ein Verfahren wegen Amtsvergehens eingeleitet worden; Berner wurde unter der Beschuldigung des Stillschickensvergehens verhaftet.

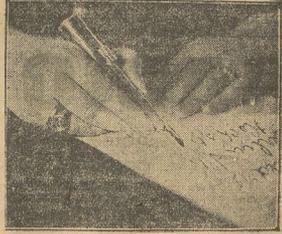
Die 81 Hüte der Gräfin Segur. Die berühmte französische Schauspielerin der Gegenwart heißt Gräfin Segur, weshalb die Gräfin Segur Schickensstab, trägt die erste Schauspielerin Frankreichs auch die ersten Hüte Frankreichs. Und bekommt die ersten Auftritte Frankreichs. In nicht ganz fünf Jahren hat Madame Segur 81 Hüte getragen und dafür ungefähr eine Rechnung auf 94 000 Fr. bekommen. Madame aber wollte nicht zahlen und erklärte, wenn eine große Künstlerin Hüte trage, so bedeute dies eine Respekt für den betreffenden Hut und das betreffende Haus. Da konnte es im schlimmsten Falle nur eine kleine Entschädigung sein, die zu zahlen wäre. Und Madame zahlte nicht. Die Firma klagte, fiel aber durch. Das Gericht schloß sich nämlich der Ansicht der Künstlerin an und sprach aus, 100 Fr. pro Hut seien genug. So bekam die Firma statt der eingelangten 94 000 Fr. nur 8100 Fr. für die bestellenden Künstlerinnen Frankreichs, sofern sie „Armenen“ sind, ein überaus willkommenes Urteil.

Menschenopfer für geforbene Monarden. Bei Ausgrabungen, die das Britische Museum und die Benficio-Universität gemeinsam bei Ur in Chaldäa vornehmen, wurden kulturhistorisch interessante Funde gemacht. U. a. erwidete man den kaiserlichen Kopf eines Götzenbildes, der ein menschliches Gesicht mit Ochsenohren und Ochsenhörn trug. Außerdem fand man in Gräbern die Bestattung der schon früher gebegnen Annahme, daß mit toten Menschen auch ihre Diener lebendig begraben wurden.

Eine neue Artige Filmmaterie. Auf einem Kongreß in der amerikanischen Stadt Detroit wurde kürzlich eine von dem frühesten Photographen Dr. S. J. L. in der ersten Filmmaterie vorgeführt, die im Jahre 18, in einer Minute 3 200 Bilder aufnahm und diese Bilder dann zumal langsam vorzuführen, als es bei den bisherigen Filmmaterie geschieht. Durch diese epochenmachende Erfindung wird es künftig möglich sein, Vorgänge zu unterziehen, die sich so rasch abspielen, daß sie vom normalen Auge nicht erkannt werden können.

Ein Maßstabwert von Leo Fall. Im Anschluß Leo Fall hat sich die Filmmaterie Parliere einer Operette „Holen aus Florida“ vorführen. Der Wiener Komponist Erich Wolfgang Korngold hat das Werk bisherig bearbeitet und wird im Februar in Wien die Aufführung dirigieren. An dieser Aufführung wird die bekannte Filmmaterie Leo Fall so erriemal auf der Bühne erscheinen.

Er schreibt im Dunkeln.



Der suchende Bleistift

ist eine profunde Erfindung. Er ist mit einer Batterie ausgestattet und kann zusammengeklappt auch als Taschenlampe benutzt werden. Mit diesem Bleistift kann man bequem im Dunkeln schreiben.

Und wieder die große Ueberraschung,
in allen Kreisen der Bevölkerung
eine Stimme,

EBSTEIN'S

Inventur-Ausverkauf

mit seinen **guten Qualitäten**
und seinen **erstaunlich billigen Preisen**



Ferkel u. Füllerechweine
ein Transport
ein. Ostmann.
Wohlsch. Tels. 1825

Plätterin
nimmt noch Kundchaft an
Angebote unter W. 328
an die Geschäftl. d. Stn.

Wahor. Wiederverkau
Wiederverkau-Station
Rats-Abseife.

Autocuf 2271
(Kraut-Alto)
Krist. Domplatz 1.

Ein Helfer
in der Not

ist die kleine Maschine
von vielen Menschen
gewünscht. Sie hat ihren
Namen verdient, wo-
bei verkaufen, eine Ar-
beitsstelle finden.
Warten Sie nicht erst
eine Notlage ab, sondern
gehen Sie rechtzeitig
Ihre kleine Anzeige dem
„Halberstädter Tages-
blatt“ aus.

Stadt-Theater.

Wittwoch, den 16. Januar 1929, 20-22 Uhr:
Regie Aufführung
„Perlenkomödie“
Schauspiel in 4 Akten von Brand (6.50 bis 8.50 Uhr)
Donnerstag, 17. Januar 1929, 20-23¹⁵ Uhr:
„Gräfin Mariza“
Operette in 3 Akten von Emmerich Kálmán

Martineum (Reformrealgymnasium)
Kaiserin Auguste Viktoria Schule
(Deutsche Oberschule für Mädchen)

Oberrealschule
Die Anmeldungen von Schülern u. Schülerinnen
für das Schuljahr 1929/30 nehmen die unterzeichneten
Direktoren in der Zeit vom 14.-26. Januar,
vormittags von 11-12 Uhr in ihrem Am-
tszimmer entgegen. Bei der Anmeldung sind vor-
zulegen entweder das Zeugnis einer öffentlichen
Schule oder der Geburtschein (Zaufschein und der
Impfchein nebst einem Zeugnis.

Dr. Karr. Dr. Le Mans. Schink.

Schlachthof-Freibant Donnerstag
von 9 bis 11 Uhr
Rind- und Schweinefleisch.

Voranzelge!

Arbeiter-Radfahrer-Berein

Unser

Maskenball

findet am Sonntag, den
26. Januar 1929 im D e n m
statt.

Einladungsarten sind bei allen Mitgliebrern zu haben

Drucksachen für Handel und Gewerbe, Vereine
Behörden u. in allen anderen Ver-
halten billigt die Buchdruckerei des
„Halberstädter Tageblatt“.

Gaskoks- Preise:



Gasbrechkoks I	Körnung über 70 mm
im Einzelnen	1.85 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.80 "
bei 200 "	1.70 "
Gasbrechkoks II	Körnung 40-70 mm
im Einzelnen	1.90 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.85 "
bei 200 "	1.75 "
Gasbrechkoks III	Körnung 20-40 mm
im Einzelnen	1.80 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.75 "
bei 200 "	1.65 "

für 1 Zentner ab Gaswerk

Anlieferung zu Selbstkosten lose vors Haus oder
von 1 Zentner ab in Säcken zur Lagerstelle.

Verkaufszeit: 8¹/₂ bis 12¹/₂ Uhr



**Städtisches
Gaswerk**
Fernruf 2061 u. 2062
Halberstadt

Gefangverein „Sängerbund“
Mitglied des D. K. S. B.

Rappenfest

am Sonntag, 19. Januar 1929,
abends 8 Uhr, im herrlich decorierten
großen Saale des Stadtparks

Ueberraschungen aller Art erfolgen

Stimmung - Tanz - Humor
ist die Parole

Unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen
sowie durch Mitglieder eingeführte Gäste
sind herzlich willkommen

Der Fest-Ausflug

Heute frisch geschlachtet!
Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schubstraße 11 Telefon 1394

Kyllhäuser-Technikum
Frankenhausen
Ingenieur- und
Schwäch- u. Starker-Technik für Masch- und
Kett. Sonderabtl. C. Lande u. Flug. Automobilbau

Der Rathauskeller
Inhaber: Kurt Neumann
Fernruf 2960
Donnerstag, den 17. Januar 1929
Heiterer rheinischer Abend
Rolf-Garden, Ellen von Gracht, Vortragskünstler
Humor und Stimmung
Kein Eintrittsgeld! Kein Preiszuschlag!

RADIO

Wir haben unserem Unternehmen eine
Abteilung für Radio-Apparate und Zubehör an-
gegliedert und bieten Ihnen reelle, fachmännische
Bedienung und Apparate nur erster
Firmen. ——— Teilzahlung gestattet!

MEWES MUSIK- HAUS

SCHMIEDESTRASSE 33-34

Magdeburger Justizskandal vorm Kammergericht.

Einer der blamabelsten deutschen Justizskandale wird dieser Tage vor dem Berliner Kammergericht neu aufgerollt. Es handelt sich um jenen Magdeburger Mordprozess vom Sommer 1926, der neben der Justizreform die Ächtung unserer Justiz am lauchtesten hat. Rufen wir uns die Zustände einmal kurz zusammengefaßt ins Gedächtnis zurück.

Ein Buchhalter namens Schrüder unter Verdacht verhaftet worden, lagte aber die Schuld von sich abzuwälzen auf den Fabrikanten Rudolf Haas, den er im hiesigen Konflikt kennen gelernt haben wollte. Mit einer geradezu kindlichen Verwirrung verlegte der Magdeburger Unterleutnantsrichter, Landgerichtsrat Kölling, und der von ihm beauftragte Kriminalkommissar Hellung, die ihnen von Schrüder gemeldet wurden. So brachten beide eine Reihe unglücklicher Menschen ins Gefängnis. Bis zum Justiznarr war es nur noch ein kleiner Schritt.

Dann wurde Oberpräsident Kölling auf Betreiben des Polizeipräsidenten Menzel, beim preußischen Innenministerium vorstellig. Ein Beamter der Landes kriminalpolizei Budorff, wurde nach Magdeburg entsandt um den völlig unmöglichen Tenor zu erheben. Kölling kammerierte sich aber wie ein Verzweifelter an Tenor und wollte die Berliner Beamten an die hiesige Grenze, nach Schandau, abgeben, um in Ruhe seine unflüchtige Unterleutung in Magdeburg weiterführen zu können. Budorff tat das einzige, was er tun konnte: er ignorierte den völlig unflüchtigen Schandau-Tenor, und betrieb statt dessen gemeinsam mit dem Rechtsbeistand des Gefangenen Haas, dem Rechtsanwalt Frau, die Unterleutung des Mordes auf eigene Faust. Er fand auch sofort die richtige Spur, die ihn in des Haus des Schrüder in Großschmiedeleben bei Magdeburg führte, in dessen Keller die Leiche des von Schrüder ermordeten Hellung entdeckt wurde. Schrüder legte darauf ein Geständnis ab und wurde zum Schwurgericht zum Tode verurteilt.

Aber nicht diese besorgniserregende Unfähigkeit des Untersuchungsrichters und seines Feindes Tenor, sondern die politische Begleitumstände jener Vergehensurteile bilden den Gegenstand des Disziplinerverfahrens. Es kam zu einem gerechtfertigten Konflikt zwischen Justiz und Verwaltung. Trotz ihrer unflüchtigen Blamage gabten Kölling und Tenor nicht etwa klein bei, sondern verließen bis zuletzt den Kriminalbeamten Knippel um ihren die Weine zu werfen. Tenor wurde, weil er den damaligen Regierungsdirektor, heutigen Polizeipräsidenten von Berlin, Reich, wegen zur Rechtschaffenheit gezogen und feige, die Kriminalkommission Tenor, der völlig zusammengeknallt und konnte wie ein kleines Kind, in Stahelhelmann, Haas Jude und Mitglied des Reichsbanners.

Zunächst gelang es Kölling, den vom Magdeburger Obergerichtspräsidenten Winkel ausdrücklich befohlenen Budorff zu erdrücken. Drei von ihm vorgeschlagene Magdeburger Kriminalbeamte wurden vom Innenministerium abgelehnt, dafür zwei andere Berliner Beamte, Niemann und Braßsch, anerkannt. In einer Unterredung beim Oberstaatsanwalt in Anwesenheit des Obergerichtspräsidenten, erklärte sich Kölling bereit, mit diesen zusammen zu arbeiten. Erzeugte bei er kommend zum Landesgerichtspräsidenten und zum preussischen Richterreferent um Unterleutung. Man wies ihn hohnfroh ab. Endlich bei Landgerichtsdirektor Hoffmann, dem Fürsten von Magdeburg, land er Verhör und Unterleutung. Dieser Hoffmann schüttelte er kein bestimmtes Deutschland, von dem republikanischen Innenministerium so schwer geträumt, hier aus und erklärte, er werde die neuen Kriminalbeamten „billig“ behandeln — zu deutlich: an der Nase herumzuführen.

Angehörigen hatte die Antipresse zu dem Magdeburger Justizskandal aus schärfste Stellung genommen. Hoffmann meinte,

da müsse etwas geschehen, sonst würde Kölling „von der Presse in Stücke geritten werden“. Er ließ also für Kölling einen Brief auf, der am 30. August in der volksparteilichen „Magdeburger Zeitung“ erschien. Dieser Brief enthielt unvorhergesehenen Angriffe gegen Kriminalkommissar Budorff und des preussische Innenministerium. Das wirkte wie ein Faustschlag auf die Berufungsinstanzen des amüsierten Prellendes in dieser Angelegenheit und warf die eben mühsam zustande gebrachte Verhängung um den Kopf und Verwallung wieder über den Haufen.

Rechts Richter sind demgegen vom Disziplinarat des Oberlandesgerichts Rumburg bestraft worden, und zwar Kölling mit einem Banne, Hoffmann mit Dienstreue und 200 M Geldstrafe. Gegen das auffällig milde Urteil hatten die beiden Berufung eingeleitet, die im September 1927 und jetzt wiederum Gegenstand der Verhandlungen vor dem aus 18 Richtern zusammengesetzten großen Disziplinarat des Kammergerichts, unter Vorsitz des Kammergerichtspräsidenten Tiggens ist.

Parteitag 1929.

Der Parteivorstand beruft hiermit den diesjährigen Parteitag am 10. März und folgende Tage nach der „Stadthalle“ in Magdeburg ein. Als vorläufige Tagesordnung ist festgelegt:

- 1. Bericht des Parteivorstandes. a) Allgemeines: Berichterstatter: Hans Vogel. b) Halle: Berichterstatter: Konrad Ludwig. 2. Bericht der Kontrollkommission. Berichterstatter: W. Volz. 3. Bericht der Wahlprogramm-Kommission. Berichterstatter: Wilhelm Dittmann. 4. Bericht der Reichstagsfraktion. Berichterstatter (steht noch offen). 5. Die Internationale. Berichterstatter: Arthur Crippien. 6. Die Frau in Politik und Wirtschaft. Berichterstatter: Marie Juchacz. 7. Arbeiterpartei und Sozialdemokratie. Berichterstatter: Karl Schred. 8. Wahl des Parteivorstandes und der Kontrollkommission. 9. Erledigung der Anträge. Isonet sie durch die vorliegende Tagesordnung nicht erledigt sind.

Der Parteitag legt sich zusammen aus den in den Bezirke-organen gewählten Delegierten der Vertretung der Reichstagsfraktion, den Mitgliedern des Parteivorstandes, des Parteiausschusses und der Kontrollkommission.

Anträge für die Tagesordnung des Parteitages werden nur behandelt, wenn sie von Parteio-organisations geseit und spätestens bis zum 5. Februar beim Parteivorstand eingereicht sind, damit sie laut Organisationsstatut § 13, Absatz 2 spätestens am 9. Februar im „Vorwärts“ veröffentlicht werden können.

Zum Parteitag gestellte Anträge müssen jeder für sich auf ein besonderes Blatt Papier, einseitig beschriftet und mit der Angabe, zu welchem Punkt der Tagesordnung gehörig, versehen sein. Wegen Wohnungszuschaltung müssen sich die Delegierten rechtzeitig beim Lokalkomitee melden. Adresse: Otto Winger, Magdeburg, Regierungstraße 1.

Kartieren für den Parteitag werden von dem Lokalkomitee in Magdeburg ausgegeben. Kartierungen für die Berichterstatter der Bezirke nur vom Parteivorstand, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Der Parteivorstand.

Bezirksparteitag 1929.

In die Unterbezirks- und Ortsvereinsordnungen!

Am Sonntag, den 3. März 1929, vormittags 9 Uhr, findet in Magdeburg in der „Freundschaft“, Platenstraße 32, der örtliche Bezirksparteitag mit folgender Tagesordnung statt:

- 1. Geschäftsbericht. 2. Sozialdemokratie und Wehrmacht. Refer.: Genosse Karl Höllermann-Magdeburg. 3. Frauen. 4. Anträge. 5. Berichtedes.

Der Parteitag legt sich zusammen aus den Delegierten der Unterbezirke, den Mitgliedern des Parteivorstandes und Parteiausschusses. Die Unterbezirke wählen bis 600 Mitglieder einen Delegierten. Auf je weitere 600 Mitglieder kann ein Delegierter mehr gewählt werden; Höchstzahl über 300 gelten als null. Der Berechnung der Delegiertenzahlen werden 44 Beiträge des letzten Jahres zugrundegelegt. Die auf die einzelnen Unterbezirke entfallende Zahl der Delegierten ist den Unterbezirksordnungen bereits mitgeteilt.

Außerdem nehmen an Kosten der Bezirkspartei mit beratender Stimme an den Verhandlungen des Parteitag teil: die beauftragten Sekretäre des Parteivorstandes, die Abgeordneten des Reichstags und der beiden Landtage. Auf Kosten der Parteieinrichtungen nehmen mit beratender Stimme an den Verhandlungen teil der Vorsitzende der Bezirkskommissionen und die Vertreter der Fraktionen und der Geschäftsleitungen der Parteio-rganisationen zum Bezirksparteitag haben sich durch schriftliches Mandat und Mitgliedsbuch, sonstige Teilnehmer durch das Mitgliedsbuch auszuweisen. Das Mandat wird den Delegierten vom Bezirkssekretariat zugehen, sobald sie gemeldet sind.

Anträge an den Bezirksparteitag können nur von Ortsvereinsvereinigungen und Unterbezirkskonferenzen gestellt werden; sie müssen spätestens drei Wochen vor Stattfinden des Parteitag, also bis zum Sonnabend, den 9. Februar, beim Parteivorstand eingereicht sein.

Die Namen und genauen Adressen der Parteitag-Delegierten sind dem Parteivorstand bis spätestens Sonntag, den 18. Februar einzureichen.

Am Anknüpf an den Parteitag findet eine Tagung der Arbeiterwohlfahrt des Bezirke Magdeburg-Anhalt statt. Ueber die Frage der Bekleidung dieser Konferenz erhalten die Ortsausschüsse der Arbeiterwohlfahrt noch nähere Mitteilung.

Der Parteivorstand. S. A. August Fabian.

Reklame. Ist die Seele des Geschäfts. Erhöhten Erfolg haben Ihre Anzeigen in der gut vertriebenen Zeitung im Anknüpf. Harzer Volksstimme. Fernsprecher Nr. 2313.

„An der Wasserfontäne.“

Don Kurt von der Eider. (Nachdruck verboten.)

Sein Bubbers schnupperte einige Male, als er eintrat. Dann, als ihm die Luft rein erfuhr, ließ er sich häuslich nieder, stieß den Rauch aus seinen Lippen, ließ er sich wie ein Alter und gab auf der Alten lange Reden kurz, knappe Antworten in kurzen, wohl-erwogenen Worten. Er war von Haus aus an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnt.

Wissenschaftler schmeigen beide und horchten auf das Verantwornen des Sturmes, der wie ein übermächtiger Geißel an Fenstern und Türen rüttelte. Sie sahen die Leute schallend mit gelächelten Köpfen, zerzaultem Haar und flatternden Kleiden an den Fenstern vorbeiziehen.

Obbe Drefen lauschte. Sie war hellhörig, und ihr war es, als ob zwischen der gegenwärtigen Sangesmelodie des Sturmes Melancholischer hindurchginge.

„Na, Hein“, sprach sie mit ihrer trübenden Stimme, „was legst du zu den beiden lüften Hamburger Deerns? Die magst du wohl lieben?“

„Was, io 'ne Puppen!“ meinte Hein geringschäftig. „Die kann man ja umpumpen.“

Sein Bubbers hatte es plötzlich sehr eilig, in seine Holzpantoffeln hineinzufrähen, die er, wie gewöhnlich, beim Gehen von sich gestreut hatte. Er erob sich.

„Ach, was muß man!“

„Nanu, was für Eile!“ fragte Obbe Drefen. „Hein, du bist doch wohl nicht bang vor'n paar junge Deerns? Se'n Junges ist bald und es sind schmande Deerns, sagst du dir. Die Weltste ist rein aus wie 'ne Elie, das ist 'ne richtige kleine Rosenkapp. Bleib doch noch ein bißchen, dummer Jung!“

„Sitt nicht. Muß noch das Reg flüden. Mühs, Obbe!“ Drefen verhalten seine Schritte.

Großmutter Drefen war wieder allein in ihrem stillen Stübchen. Es war ein einfaches, niedriges Zimmer mit großen Fenstern und bläulich gefärbten Wänden. Auf dem über geschwungenen Fußboden lag seiner weißer Sand geprenkelt. Vor dem Fenster blühten in irdenen Töpfen gelbe Ranunkel und blaue Aischblumen. Auf der alten Mahagonikommode vor dem Spiegel stand

den zwei himmelblaue Rosen mit getrocknetem Zitrusgeruch, und über dem schwarzen Haartrichter hing eine Gaiette von Familienparantie längst verstorbenen Verwandter in schmalen Holzrahmen.

Ueber dies atmofähige, an Lagermüddenszeiten erinnernde Stübchen warf der dämmende Laubabend einen feinen grauen Schleier. Er spann ihn auch in dem überweißen Stuhl, und die stonten Augen der Grefin, deren Hände mit den Stricknadeln sich mechanisch weiterbewegten.

Sie lumpte dabei die Melodie eines alten Liebesliedes vor sich hin — Obbe summt immer, wenn sie allein war —. Es war eine laute Melodie, die in wunderbarem Gegensatz zu dem wilden Wehen draußen stand.

„Im Kolongarten“ „Wilt ich beinern warten — — —“

Da härmte er fähernd und fähernd zur Tür herein: drei junge Mädchen an einmal. Kalscha Kormelus war die erste, die von den beiden nachgehenden hineingestiegen wurde. Sie hatte noch immer das blaße, feine Rosenmilch, hinter ihr tauchte Petes festes Augengesticht mit den blühenden Augen auf. Die dritte war ein feilches, blondes Bauernmädchen, das als kleines Kind von den Hirscheuten angenommen worden war.

„Da find wir, Obbe“, rief Seine, die zwischen dem Sprechen noch pufste und schnaufte. „Hein war es draußen. Viele und ich haben die Hände über den Kopf genommen und aus von dem Wind treiben lassen. Aber Kalscha hat sich hinter die Schwere gestellt. Sie freu, daß sie die Hühne flapperten. Wir wären gern noch länger draußen geblieben.“

Die Alte sagte: „Ja, ja, Kinder, io' edter Wäumer Geseftum, der pfeilt aus einer anderen Lupe als der Wind am Hofen von Hamburg. Ar, verpuffet euch man!“

Kalscha fauerte sich in einem Winkel des großen Sofas wie ein Hündchen, das sich gern in eine warme Erde schmiegt. Hier rollte sie sich zusammen, daß aus dem Kleiderbüdel nur ihr weißes Antlitz hervorlief, aus dem die glühenden Augen schüchtern und schüchternschüchtern in die Welt blühten.

„Na, Seine, kann ich?“ man die Lampe an!“ sagte die Alte. „Über da protzestierst alle drei zu gelber Zeit.“

„Rein, Obbe soll erzählen. Deshalb find wir ja gerade im Stübchen gekommen. Ich, Obbe kann io' schöne Geschichten, und das ist just ein Beter zum Erzählen — io' gruslich und io' gemütlich.“

„Was soll ich denn erzählen?“

„Aus der guten alten Zeit, da du noch jung warst.“

„Ach, ihr Lüden, als ich noch jung war, da gingen wir Sonntags mit Hosen im Haar auf Holn Hinrichs Wehdele tanzen, und der Knecht spielte die Harmonika dazu. Wenn er langsam spielte, dann schleierten wir die Sehmüde, und spielte er rasch, sprangen wir herum wie die Wilden. Wenn dann aber so'n Wetter wie heute war, sahen wir zusammen und prannen, und eine erzählte. Manchmal hörten wir mitten im Schanden und Rachen durch den Sturm föhren wie um Hilfe in Edesnot, dann schlugen wir die Schwürzen in den Kopf und ließen hinaus und horchten, und wenn wir nichts weiter hörten, schüttelten wir uns und machten schnell, daß wir wieder hineinlamen.“

„Erzähle doch mal etwas von den Sturmfluten. Woher kommen sie? Nicht wahr, das hängt mit dem Mond zusammen?“

Obbe Drefen schüttelte den Kopf.

„Na, das legen wohl die gelehrten Leute, aber ich glaube es nicht. Da lechte hundert Jahre nach Christi Geburt in England die Königin Garthöben. Sie soll ein schmandes Weib gewesen sein, aber auch über die Wästen stolz und herrlich. Der König von Dänemark hatte ihr die Ehe verprochen. Wie das nun io' oft ist: wenn zwei große Herren sich streiten, kriegt der Kleine Mann, der Jungd, die Facke voll. So war es auch hier. Der König von Dänemark brach sein Wort und ließen Königin Garthöben Wit kante seine Grenzen. Sie schmar, sein ganzes Königreich zu verrichten. Da mußten siebenhundert Mann sieben Jahre lang graben und die Hühden, die Vorgebirge, die sieben Weiden lang waren, durchschneiden. Als der letzte Stich getan war, brach das wilde Meer herein und schwemme viel Land fort und erfuhrte Menschen und Vieh. Das dänische Volk wurde darüber sehr ergrimmt, daß esliche vom Abel den König lökelen. Wir aber, die wir an dem Streit unglücklich waren, hatten den größten Schaden davon. Unser Land wurde verwüstet und krüden find die Sturmfuten von Zeit zu Zeit immer wieder gekommen und lassen uns nimmer in Ruhe.“

Die jungen Mädchen erbauneten. So, solche Geschichten pasten zu solcher Stunde. Sie mochten mehr hören.

„Ach, Obbe, erzähle doch, wie Wäsum entstanden ist! Kalscha möchte es io' gern wissen.“

„Wie Wäsum entstanden ist, Kinder? Aus Wasser und Sturmesnot.“

(Fortsetzung folgt.)



Kreis Quedlinburg.

Stettin, 15. Januar. Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Die am 15. Januar in Stettin abgehaltene Versammlung der Reichsbundmitglieder der Ortsgruppe Stettin wurde von dem Vorsitzenden Dr. G. K. K. geleitet. Es wurden die Angelegenheiten der Ortsgruppe besprochen. Ein Bescheid über die Aufnahme neuer Mitglieder wurde gefasst. Die nächste Versammlung ist für den 12. Januar d. n. im Hotel „Zum Radlener“ anberaumt. Die Ortsgruppe Stettin besteht aus 12 Mitgliedern. Die Ortsgruppe Stettin besteht aus 12 Mitgliedern. Die Ortsgruppe Stettin besteht aus 12 Mitgliedern.

Walden, 15. Januar. Eine Wärmflasche explodiert. Vorgangene Woche wurde ein heißer Eimbecher eine Wärmflasche anzuordnen. Er setzte die Wärmflasche in der Kasse ein. Naturgemäß entwickelte der Dampf eine gewaltige Kraft. Die Wärmflasche und der Kasse wurden auseinandergerissen. Die Wärmflasche lag in der Stube umher. Die durch Dampf beschmutzte Stube bot ein wildes Bild.

Walden, 15. Januar. Generaterversammlung der Arbeiter-Kultur-Kartells. Die Generaterversammlung fand am Sonntag bei Frau Hartl. Die Tagesordnung umfaßte: Bericht der Delegierten, Wahl der Delegierten, Wahl der Delegierten, Wahl der Delegierten.

Walden, 15. Januar. Die Generaterversammlung der S.P.D. Frauengruppe fand am Sonntag bei Frau Hartl. Die Tagesordnung umfaßte: Bericht der Delegierten, Wahl der Delegierten, Wahl der Delegierten, Wahl der Delegierten.

Aus Afschersleben.

a. Der Bohdamm Halle-Halberstadt durch Wasserbruch unterstellt. In der Nähe des hiesigen Güterbahnhofes ereignete sich ein Wasserbruch. Das unaufrichtig fließende Wasser hatte die beiden Hauptpfeiler der Straße untergraben. Die Oberfläche des Damms wurde durch den großen Wasserdruck, Sand und Steine herausgespült. Die Bahnhofs-Aufsichtsräte und Offiziere hatten durch den Unfall fast unter Wasserlangem zu leiden. Der Fernverkehr wurde über den Güterbahnhof umgeleitet.

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht Halberstadt.

Sittlichkeitsverbrechen. Eine außerordentliche Schöffengerichtssitzung ist anberaumt, die sich ausschließlich mit Sittlichkeitsverbrechen befaßt. Das Gericht erhebt im Sitzungssaal. Die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen. Der Prozeß wird, wie üblich, die Anwesenheit gestattet. Nun rollen sich die Bilder vor unseren Augen ab. Einerseits transtroph veranlagte Menschen, denen die Sinnestlust abnorme Bahnen genommen hat, dann aber zeigt sich das furchtbare Martyrium zweier Proletarierkinder, die hilflos ihren Peinigern, die sich als hiesigen Vater nannten, ausgeliefert waren. Welche mit nun die Tat sachen stellt sich dar.

Einmal absonderliche Bahnen wandelte der Angeklagte B. Er hatte die Angelegenheit, nachts Kinderheime, Pensionate usw. aufzusuchen, aus Fenster zu klettern und sich dann den weichen Säulen gegenüber schmerzlich zu zeigen. Wenn die Gegenstände eintrifft, dann er auch Frauengruppe mit. Nach dem ertönen Outing ist der Angeklagte zwar transtroph veranlagt, doch kommt der Paragraph 51 (Strafverstoß) nicht in Frage. Das Urteil lautet auf 5 Monate Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat Untergrundhaft. Für den Rest soll dem Angeklagten Strafauflage gemacht werden.

Vor dem Einzelrichter.

Sitzung vom 14. Januar. Au aber selte, Arane. Es gibt Menschen, die sind unbeherrschbar. So anhängen aus der Angeklagte R. Eben erli war seine Frau in einem Privatgefängnis wegen Beleidigung zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt. Raum war die Verhandlung zu Ende, als der Angeklagte die Richter noch im Sitzungssaal wieder bedrohte. Auf der Straße fiel er dann über die Frau her und schlug ihr das Gesicht blutig. Seine Bekannten, die ihn begleiteten, sprangen nicht etwa dazwischen, sondern munterten ihn noch durch Zurufe: „Au aber selte, Arane“, auf. Für diese Tat war der Angeklagte durch Strafverstoß mit einer Geldstrafe belegt worden. Die Strafe war ihm aber anfechtend noch nicht voll genug, denn er legte Einspruch ein. Nun hat er nicht nur den Erfolg, daß die

Mitteldeutsche Rundschau.

Bad Suberde, 16. Januar. Robelenfall. Ein beherrschendes Wohlgefallen erhellte eine hübsche junge Dame beim Wohlgefallen, als der Reiter-Walden-Straße. Beim Wachen einer Schenkung bemerkte die Führerin ein auf der falschen Seite der Straße ihm entgegenkommendes Fuhrwerk. An dem Moment des Ausbrennen lenkte der Wagenführer ebenfalls nach der anderen Seite, so daß ein Zusammenstoß unausweichlich war. Die Fahrerinnen des Autos erlitt hierbei einen schweren Unterschenkelbruch, der ihre Weiterführung nach dem Krankenhaus notwendig machte.

Sangerhausen, 16. Januar. Die Hand abgequetscht. In Oberleben im Kreise Sangerhausen kam der vierjährige Dammann, der von seinem Bruder im Schiffe gestürzt wurde, zu Fall und geriet unter einen vorbeifahrenden, schwer beladenen Waggennwagen. Das Hinterrad ging dem Kind über die Hand. Im schmerzhaften Zustande mußte der Junge ins Sangerhäuser Krankenhaus gebracht werden, wo ihm die Hand amputiert wird.

Schönebeck, 16. Januar. Seit 7 Monaten vermisst. Der 17jährige Arbeiter Otto Zahn aus Schönebeck, wohnhaft Roonstraße 10, wird seit dem 11. Juni vermisst. Er ist in diesem Zuge aus seiner ertierlichen Wohnung fortgegangen und seitdem verschwunden.

Magdeburg, 16. Januar. Ein junges Mädchen niedergelassen. In der Nacht zum Dienstag wurde bei einer Schlägerei im Hofe Roonstraßennummer 7 ein junges Mädchen, namens Elise Müller, durch Pfeilerhiebe schwer verletzt. Einer der Missetäter, der das Mädchen angegriffen hatte, wurde von dem herbeigekommenen Ueberfallkommando verhaftet.

Kretzschau, 16. Januar. Tausend Regeln in vier Stunden gegeben. Infolge einer Wette verpflichtete sich ein Regler, in einer Zeit von vier Stunden tausend Regeln zu schreiben. Um 2 Uhr rollte die erste Regel über die Bahn. Um 6 Uhr war's geschafft. Die Wette hatte der Reglerbruder gewonnen, der 1000 Mark gewonnen hat.

Neuhaldensleben, 15. Januar. Aus dem Fenster gestürzt. Infolge geistiger Ummantlung stürzte sich die Frau des Arbeiters P. aus dem Fenster ihrer im ersten Stockwerk gelegenen

Straße auf 2 Monate und 2 Wochen Gefängnis erhöht wurde, sondern er hat auch dafür georgt, daß seine sämtlichen Zeugen, die alle wegen Verdrachts der Teilnahme unbehelligt vernommen wurden, auch noch unter Anklage gestellt werden.

Filme der Woche.

Am Tischgesellschaften Halberstadt gelangt „Auferstehung“ nach dem Roman von Leo Tolstoj zur Aufführung. Es ist bewundernswert, in welcher Weise der spannende Roman des großen Russen, den man erst vor kurzem überall feierte, auf den Filmstreifen gebracht wurde. Rod la Roque und Dolores del Rio stellen die Hauptpersonen des Romans mit größter Wirkung und Ueberzeugungskraft dar. Besonders ist es wieder Dolores del Rio, die durch ein sehr abgemessenes Spiel zu fesseln weiß. Das seine Wadonnengeflücht ist — so kann bei der Gerichtsverhandlung festgestellt werden — vollkommen verschwunden; das so schwer geprüfte Mädchen wird in den Prokollinieren gedrückt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Damit, durch welchen Schuld sie verurteilt wurde, schließt sich ihr an, als sie nach Sibirien verführt wird. Es geht durch Genuß, immer zu Fuß. Da kommt die Begnadigung. Doch das Mädchen entschließt sich nicht die Frau des Mannes zu werden, der alles wieder zu machen will. Sie maniert mit dem Zug der Bekannungen weiter. Bekannungen sind die Bilder aus den Märschen und Frauenangangs, der Transport der Bekannungen und die Szenen mit den beiden Hauptpersonen. Der Film ist großartig. — Zwei kleinere originelle Filme und die Wochenfüllen das Programm aus.

Den Kameradschaften wurde eine Verfilmung des russischen Romans „Billa Falconieri“ gebracht. Liebe und Leidenschaft werden Menschenleben durchwachen. Die Verfilmung ist gut gelungen. Besonders ist es wieder mit einem gewaltigen Film „Das t. u. t. Kaffettmädchen“. Eine kleine Längerin kommt durch ein Mißverständnis nach oben, macht Karriere, heiratet einen Grafen usw. Dieser Film bringt das moralische Gleichgewicht wieder für diejenigen, denen der erste Film zu sehr zu Herzen gegangen ist. Mit vernünftigem Schmuzzen verläßt man die Kameradschaften.

Sport.

Deutscher Arbeiter-Tagesorden. Treffen der Mitglieder zum Hauptabend Donnerstag 7/1. Uhr im Stadthaus. S.-C. Germania 1800 (Sollentratung). Die Uebungsabende für Damen sind Montags und Mittwochs von 20—22 Uhr in der hinteren, für Herren Donnerstags von 20—22 Uhr in der mittleren Turnhalle (Hauptstraße). Besonders die Geräteübungen werden geübt, morgen Donnerstagabend recht gefällig zum Turnen zu ergehen, bis die Vorbereitungen für den geplanten Geräteturnfest endgültig getroffen werden sollen. Alle übrigen Fuß-, Handballspieler und Jugendkinder trainieren unter Leitung des Sportwarts Marius Hoffmann. Die 2. Handballmannschaft spielt um 11 Uhr auf unserem Platz gegen Freuden 09 2. Alle Handballspieler treffen sich um 10.30 Uhr im Beireinstadion.

Gewerkschaftliches.

Die Metallindustriellen zum mitteldeutschen Schiedsgericht. Der Verband der Metallindustriellen im Bezirk Halle nahm gestern zu dem Schiedsgericht im mitteldeutschen Metalltonstift Stellung. Beschlüsse wurden nicht gefasst, sondern die Entscheidung in die Hände des Vorstandes gelegt.

Die Lohn- und Mantelkassette der Landarbeiter sind zurzeit fast überall im Reich gefällig. Verhandlungsergebnisse liegen jedoch noch nicht vor, auch in Bayern noch nicht, wo man bereits zu einem vorläufigen Ergebnis kam.

Wirtschaft und Handel.

Der größte deutsche Warenhauskonzern, die Rudolf Karstadt-M-G., schließt die im Vorjahre eine Dividende von 12 Proz. ab. Der Umsatz hat sich wesentlich erhöht. Auch die Zahl der Einheitsstätten konnte merklich gesteigert werden.

Arbeiter, Angestellte u. Beamte!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die inserierenden Firmen unserer Zeitung!

Wohnung. Dadurch, daß sie die Bettdecke beim Hinausführen mitgenommen hatte, ging der Sturz noch glimpflicher ab.

Walden, 15. Januar. Wegen Stillschließens der Ortsgruppe Stettin. Wegen Stillschließens der Ortsgruppe Stettin, besagten an einem achtjährigen Kinde, wurde der Bergarbeiter S. verhaftet. Die Untersuchung des Kindes durch einen Arzt hat jedoch nichts positives ergeben. Ein Hausbesitzer behauptet jedoch, den Vorgang genau beobachtet zu haben.

Walden, 16. Januar. Am Rebel vor den Zug gelassen. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde ein Rebellen vor den Zug erlegt und tödlich überfahren. Der Verunglückte war aus dem Borsigwerke getreten, um sich zum Zug zu begeben. Beim Ueberqueren der Gleise ist er im Rebel direkt vor einen ankommenden Zug gelassen.

Walden, 16. Januar. Großes Schandener. Beim Aufbauen einer eingestorenen Wollverarbeitung brach in dem Gehöft des Gutbesizers Berker in Reuzig ein Brand aus, der sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. In kurzer Zeit erglöhete die Flammen die beiden Ställe bis auf die Grundmauern nieder. Die Feuerwehren mußten sich auf die Abwehr des Uebergriffens der Flammen auf die Nachbargebäude beschränken.

Walden, 16. Januar. Schwerees Autounfall. Zwischen Reiter- und Frankenthalen fuhr ein Auto infolge der Glätte gegen einen Baum. Durch den heftigen Anprall wurden die vier Insassen aus dem Wagen geschleudert. Ein junges Mädchen wurde so schwer verletzt, daß es einem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Zwei weitere Insassen erlitten leichtere Verletzungen. Das Auto wurde vollständig zertrümmert.

Schwefel, 16. Januar. Tödlicher Sturz von der Leiter. Der Ausfühler Anton Pfann aus Schwefel stürzte von einer Leiter herab. Er lag sich dabei so schwere Kopfverletzungen zu, daß er bald nach dem Unfall verstarb.

Frederichshagen, 16. Januar. Baum vom Himmel. Ein schwerer Unfall trat sich in den staatlichen Wohnungen „Baumgarten“ zu. Ein unermutet herabfallender Baumstamm traf zwei Zimmerleute und begrub sie unter sich. Der eine, der 26 Jahre alte Zimmermann Emil Grabe von hier, erlitt einen Genickbruch. Er war auf der Stelle tot. Der 23jährige Zimmermann Müller von hier erlitt Verletzungen im Gesicht und eine schwere Brustverletzung. Sein Zustand ist besorgniserregend.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands
Ortsgruppe Halberstadt
Parteisekretariat Halberstadt, Dambler 48, Tel. 2291

Sitzung der SPD-Funktionäre. Am kommenden Sonntag, 20. Uhr, findet im Restaurant „Palast“, eine Sitzung der Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei statt. Alle in Frage kommenden Genossen und Genossinnen werden hierzu auf die Sitzung aufmerksamt gemacht. Es muß alles zur Stelle sein.

Jungerkassier. Am Donnerstag, den 17. April, der Genosse Fritz Rittel, im oberen Zimmer des Generalkassiers über „Schönemann im Mitteldeutschen Reich“ in Politik und Parteipolitik“. Jungkassierliche Briefe für Januar sind eingetroffen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Halberstadt. Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“ beschließt in den Monaten Februar, März und April neun Bildungsabende zu veranstalten. Die Bildungsabende werden in Form von Vortragsveranstaltungen gehalten. Es wird über Folgendes gesprochen werden:

1. Abend: „Reichsbanner und Wehrproblem“. Redner Kam. Aindermann.
2. Abend: „Einheitsfront“. Redner Oberbürgermeister Weber.
3. Abend: „Wie legt das Reichsbanner zu den Gewerkschaften und republikanischen Parteien“. Redner R. Müller.
4. Abend: „Krieg und seine Hinterlassenschaften“. Redner R. Czig.
5. Abend: „Sozialversicherung und Krankenkassen“. Redner R. Köhlig.
6. Abend: „Gesundheitspflege“. Redner R. Dr. Grohn.
7. Abend: „Politik, Staat und Verfassung“. Rednerin Frau Bollmann.
8. Abend: „Schulmilitär“. Redner R. Borbad.
9. Abend: „Wirtschaft und Politik“. Redner R. Aindermann.

Kameraden, da diese Bildungsabende auf Grund der am 2. Dez. in Magdeburg stattgefundenen Bildungsabende als außerordentlich notwendig zu betrachten sind, hat der Vorstand dazu Stellung genommen und einen Bildungsabend damit beauftragt, dementsprechend zu arbeiten. Der 1. Abend wird am voranschreitend am 1. oder 2. Februar stattfinden, was natürlich noch näher bekannt gegeben wird. In den Kameraden liegt es, diese Abende zu bejuden und das Beteiligte in sich aufzunehmen. Unlosere entziehen nicht.

Spele. Am Sonntag, den 20. Januar, 14 Uhr, findet beim Kameraden B. S. S. in et unsere Generaterversammlung statt. Die Tagesordnung ist wichtig und reichhaltig. Neben dem Geschäftsbericht des Vorstandes, Kassenbericht und Vorstandsamt, hält der Kamerad Wille-Magdeburg einen Vortrag. Anschließend gefälligem Besamensein. — Vormittags 9.30 Uhr findet im Kurhaus beim Kam. S. S. S. eine Kreisratssitzung statt, zu der die Kameraden als Gäste willkommen sind. Wir bitten von dieser Gelegenheit regen Gebrauch zu machen.

Walden. Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbanners hält am Sonntag, den 20. Januar, 15 Uhr, im „Schwarzen Adler“ ihre Generaterversammlung ab. Es ist Pflicht, daß alle Kameraden ertierlichen Tagesordnung: Kassenbericht, Kassenbericht, Vorstandsmitt.

Rundfunk-Programm
der hauptsächlichsten deutschen Sender.

Breslau, 20. Abendunterhaltung. 21 (Uebertragung von Breslau). Kleine Suite für Kammerorchester. 21.30 Kammerorchester. Bis 0.30 Tanzmusik.

Cetzly, 20. Uebertr. von Dresden: Sinfonietonzer. 21. Uebertragung von Breslau. 21.30 Uebertragung von Berlin.

Hamburg, 19.25 Uebertragung von Bremen: „Doge und Dogaresjo“, Bühnendichtung von Kofelius. Dann Wufft aus Restaurant „Walhof“.

Magdeburg, 21. Uebertragung von Breslau: 21.35 Robert Royce-Abend. (Uebertragung von Köln).

Magdeburg, Uebertragung von Berlin.

Heute

beginnen wir mit dem Verkauf der
angestaubten Ware

und der durch unsere große
Veranstaltung angesammelten

Reste und Restbestände
sowie der durch die Dekoration während des
„Inventur-Ausverkaufs“

leicht beschädigten Artikel

Die Preise sind gewaltig ermäßigt!

Alle Kleiderstoff-Reste
Waschstoff-Reste
Seidenstoff-Reste

die zum Teil bereits auf einen Bruchteil
des früheren Wertes herabgesetzt sind,
verkaufen wir am Donnerstag und
Freitag für die Hälfte des aus-
gezeichneten Preises

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster

Donnerstag und Freitag:

Die beiden letzten Ausverkaufs-Tage

Rahmlow & Kreßmann

Zentral-Verband der Angestellten



Am Sonnabend, den 19. Januar,
abends ab 8 Uhr, findet im
Restaurant „Vaterland“ unter
Kappen - Fest

statt, wozu unsere Mitglieder und
werte Angehörige freundlich ein-
geladen und Freunde und Gönner durch Mitglieder
eingeliebt willkommen.
Der Vorstand.
Humor - Stimmung - Ueberraschungen

Heute Mittwoch,

den 16. ds. Mts., 16.00 u. 20.00 Uhr
findet in Wehrstedt's Saal, Fischmarkt
nochmals eine

Wafel - Vorführung

statt.

Schmuckige Wäpche bitte mitbringen.
Eintritt frei!



Ja, auch Du!

kannst mehr für die Verbreitung des
Tageblatt tun, als Du bisher getan
Werbe neue Abonnenten.
Berufe Dich bei Einkäufen auf
das „Halberstädter Tageblatt“

Schilf Ahl!

Am Freitag, den 18. Januar und
Sonnabend, den 19. Januar, ver-
anstalte ich auf vielseitigem Wunsch
abermals das so beliebte
fabskaus-Essen
verbunden mit
Bockbier-Fest
und lade hierzu freundlich ein
Willy Rosenberg, Göddenstr. 14
(Hochsee-Restaurant)

Backen und Banken

Richard Lipinski

Die Sozialdemokratie

Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart

Band 2.

Preise für Parteimitglieder
kart. 1.— Mk. Ganzl. 1.50 Mk.

Volksbuchhandlung
Halberstädter Tageblatt

Kleingartenverein Dr. Schreiber

Wachstahlung

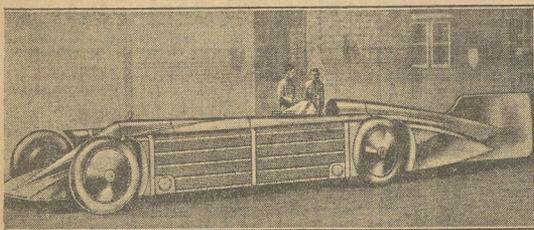
Sonnabend, den 26. Januar, 20 Uhr im „Stadtpark“

AusWernigerode

Maskenkostüme

Masken, Kappen, Scherz-Artikel
aller Art, von den einfachsten bis
zu den phantasievollsten, empfehle

Friedrich Frankenbach
Burgstraße 50.



Ein Kilometerfresser.

„Der goldene Pfeil“, das
neue Auto des Weltrekordfahrers
Major Seagrave soll den Schnellig-
keits-Weltrekord für England wieder-
gewinnen. Der Bau des 1000 PS-
Rennwagens hat 300 000 Mark ge-
kostet. Anfang Februar dürfte der
Start erfolgen. Major Seagrave
hofft eine Stunden-Geschwindigkeit
von 450 km zu erreichen, vorausge-
setzt, daß er sich nicht schon vorher
den Hals bricht.

Amtliche Wetternachrichten.



Wetterbericht der Deutschen Seewarte, Hamburg.

Vorausprognose Mitternacht bis Donnerstagabend:

Ein breiter Strom frischer und sehr kalter Polarluft zieht über
Skandinavien dem mittleren Kontinente zu. Die am Dienstag
vorüberziehenden Warmluftmassen, die die Temperaturen bis auf
0 anstiegen ließen, haben die Schneedecke, die im Fischbunde schon
sehr gering war, durch Schmelzen wieder hergestellt. Da beim
weiteren Einbringen der kalten und trockenen Polarluft Aufheiterung
eintreten wird, so können sich über der frischen Schneedecke
durch Ausfrierung wieder sehr kalte Bodenschichten bilden.
Wir gehen daher der Erneuerung der Frostperiode entgegen. An-
fangs besteht noch Neigung zu einzelnen Schneeflächen.

Aussichten: Anfangs noch unbefähigt und Neigung zu
Schneeflächen, Bewölkung aber im allgemeinen abnehmend und
Temperatur sinkend.

Soz. Arbeiter-Jugend

Ins dritte Jahrzehnt hinein.

Die „Arbeiter-Jugend“, die Monatschrift des Verbandes der
Sozialistischen Arbeiterjugend, beginnt mit der Januarnummer das
dritte Jahrzehnt ihres Erscheinens. Die vorliegende Nummer bringt
eine Reihe hochinteressanter Beiträge. Der Beiratsrat ruft die ar-
beitende Jugend zu höchster Aktivität für sozialistische Arbeit auf.
Zwei große Ereignisse stehen im Jahre 1929 bevor. Im März ist in
Wageningen anlässlich des Parteitages der Sozialdemokratie ein mit-
teleuthetischer Jugendtag. Laufende Jungarbeiter werden vor den De-
legierten der deutschen Sozialdemokratie auf neue Befehle abge-
geben, mit allen Kräften für den Sozialismus zu werden und zu
wirken. Das zweite große Ereignis ist das internationale Jugend-
treffen in Wien. Vom 12. bis 14. Juli werden zehntausende junge
Sozialisten aus allen Kulturländern die internationale Verbunden-
heit der Arbeiterklasse lebendig bezeugen.

Bekanntes Gewerkschafts- und Parteiführer nehmen Stellung zu
wichtigen Tagesfragen. Wilhelm Sollmann zieht eine Bilanz der
Arbeiten des Reichstags. Er kommt zu dem Schluss, daß im Inter-
esse der kämpfenden Rotes die Sozialdemokratie nachgeben muß, in
der Reichsregierung ihren Einfluß weiterhin geltend zu machen.
Heber das hochaktuelle Thema: „Das Schlichtungswesen und seine
Bedeutung für die Arbeiter“ schreibt der Schriftleiter der „Jug-
arbeiterzeitung“, Michael Kayler. Einen Beitrag über Weltgeschichte
liefert der Leiter der Betriebsratsschule, Karlstefan in Schleswig.
Dr. Marxquadt, bei. Ein illustrierter Aufsatz von Viktor Engels-
hardt führt in die Baugeschichte der neueren Zeit ein. Ein Gespräch
über Ethik, ein Artikel über Soziologie (Gesellschaftslehre) und eine

Reihe von Erzählungen füllen die Januarnummer aus und machen
sie in Verbindung mit zahlreichen Bildern zu einer sehr inhalts-
reichen und recht lesenswerten Zeitschrift.

Die Hochschule des Proletariats. Die Kinder der reichen Leute
gehen in die Gymnasien und auf die Universitäten; das Gymnasium
und die Hochschule des Proletariats ist die sozialistische Jugendorgani-
sation. Wir alle, die wir unsere schönsten Erlebnisse in der Ge-
meinschaft fanden, werden immer mit Liebe von der Hochschule un-
serer Klasse, der sozialistischen Jugend, zeugen. Wir danken ihr
unser Wissen:

Das Wissen von unserem Ziel,
Den Glauben an den Sieg des Proletariats,
Das Brudergefühl der Gemeinschaft,
Gefestigte Lebensfreude.

Diese Worte schrieb uns der Arbeiterdichter Max Barthel. Ihm
nachzutreiben und nach seinen Worten zu leben, soll Zweck und Ziel
unserer Arbeitsgemeinschaft werden.

Halberstadt. Heute abend, 20 Uhr, Turnen und Lachen in der
Turnhalle Harzstraße. Alle müssen Turnzeug und 5-3 mit-
bringen.

Halberstadt. Alle älteren Genossen sind zu den Abenden der
Jugendsozialisten herzlich willkommen.
Ehne. Wir weisen nochmals darauf hin, daß am Freitag kein
Heimabend ist, sondern wir gehen alle geschlossen zur Parteiver-
sammlung. Keiner darf fehlen! Erscheint alle in Faltenrad!
Treffpunkt 7.30 Uhr beim Genossen Striebel. Ferner sei nochmals
darauf hingewiesen, daß am Montag, den 21. Januar, kein Heim-
abend ist, wir haben bei Vertragsabend. Parteigenosse Wegener
wird den Vortrag „Der Deutsche Reichstag“ zu Ende führen. Viel-
heit und Papier mitbringen! Am Freitag, den 25. Januar, ist
Theaterprobe.

Der Abend

Nr. 3

Donnerstag, den 17. Januar

1920

Zum 200. Geburtstag Lessings.

Lessing und Gleim.

Im Schatten des Halberstädter Domes steht in einer kleinen stillen Straße ein kleines stilles Haus. Man würde achlos an ihm vorübergehen, wenn nicht eine Tafel am Eingang erzählte, daß S. W. L. Gleim hier gelebt und gedichtet habe und hier gestorben sei. 125 Jahre sind seit diesem Sterben verfloßen. Die „Nieder eines preußischen Grenadiers“ leben nur noch in der Literaturgeschichte und auch hier führen sie ein verborgenes Dasein. Ein anderes aber ist es, daß sich aus Gleims Leben erhalten hat und in unsere Tage hinüberleuchtet: die Menschenliebe, die Hilfsbereitschaft und die glühende, unbegrenzte Sehnsucht, der deutschen Dichtung und ihren Schöpfern und Trägern zu dienen. Durch Gleims Haus sind sie alle geschritten, die der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland ihr Gepräge gegeben, die Ritter vom Geiste, die Dichter, die Philosophen, die Geschichtsschreiber, die Maler, alle, und unter ihnen als einer der treuesten unter den Treuen, Lessing.

Die Freundschaft der beiden begann mit einer Begegnung in Berlin im Jahre 1754, wo der Halberstädter Domsekretär während des Winters in „Capitulgeschäften“ weilte. Dem 10 Jahre älteren Gleim, dem Dichtervater, blieb Lessings überragende Gestihtigkeit nicht verborgen, und eine geradezu rührende Verehrung des Älteren für den Jüngeren, und eine unvergleichliche Liebe des Jüngeren für den Älteren ist die Frucht des gemeinsamen Berliner Aufenthaltes. Bei jeder neuen poetischen Schöpfung war Lessings Urteil Gleims erster Gedanke, und der Briefwechsel Gleims mit Ewald v. Kleist weiß an vielen Stellen hiervon zu erzählen.

Zu den Nidern eines preußischen Grenadiers schrieb Lessing eine Vorrede und begleitete ihre Sendung an Gleim mit den Worten: „Vor allen Dingen machen Sie ja, daß der Grenadier mit meinem Vorbericht nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen mögen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen.“ Zu Beginn des Jahres 1759 erschien das Trauerspiel *Philotas*; ohne zu ahnen, daß es Lessings Werk sei, ging Gleim daran, es in jambische Verse zu bringen. In einem Monat waren die 4–500 Verse vollendet, und er schickte das Werk Lessing zur Prüfung. „Wäre ich dessen gewiß gewesen“ — schrieb er an Kleist —, „daß ich es mit uneres Lessings Arbeit zu tun gehabt hätte, so wäre ich ohne Zweifel etwas furchtsamer zu Werte gegangen; denn wer ist ein so großer Kenner des Theaters als er? Ich muß aber gestehen, je mehr ich mich dem Ende der Arbeit genähert habe, desto mehr Einwürfe habe ich wider die Mutmaßung, daß Lessing der Verfasser sei, zu machen Gelegenheit gehabt, so daß ich zuletzt Herrn Moses oder Nicolai dafür hielt. Jetzt ist es nicht mehr zu ändern; mag er die kühnen Famben ins Feuer werfen, wenn sie ihm nicht gefallen.“ Lessing scheint sich jedoch über den Gleimischen *Philotas* gefreut zu haben, denn er schreibt: „Empfangen Sie vor allem meinen Dank für Ihren *Philotas*. Sie haben ihn zu dem Ihrigen gemacht. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier nicht übersehen könnte. Und er tut auch wohl daran, daß er es nicht kann.“

Auch das wußte ich eingermäßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablassen werde. Seine Sprache ist zu voll, seine Einbildungskraft zu hitzig, sein Ausdruck oft zu kühn und oft zu neu; der Affekt steht auf einmal bei ihm in Flammen — unterdessen werde ich seinen *Philotas* doch drucken lassen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, auch hundert andere ebensoviele lernen können, in Ansehung nämlich der Würde des Stils, des Nachdrucks, des Gebrauchs der Versart usw.“ Voller Freude über diese Kritik sandte Gleim „einen Anker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahre 1748 und von Bacchus bestimmt, nur allein Lessing und Kammerer zu begeistern, und den Gottscheden und Schönathen im Munde zu Wasser zu werden.“ Lessing gab den *Philotas* des Grenadiers im Jahre 1760 zu Berlin heraus.

Im Jahre 1772 erschienen Gleims „Nieder fürs Volk“. Lessing schrieb ihm: „Sie haben mit mit Ihren Nidern fürs Volk eine

wahre und große Freude gemacht. — Man hat oft gesagt, wie gut und notwendig es sei, daß sich der Dichter zu dem Volk herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu tun versucht, aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu tun, wie Sie es getan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist. Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenksten Teil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem Körper tätigeren Teil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt, nicht um es durch gewinlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzugelenken, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders atmen in Ansehung des letzteren die meisten von diesen Ihren Nidern das, was den alten Weisen ein so wünschenswertes ehrenvolles Ding war und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint; ich meine jene fröhliche Armut, *laeta paupertas*, die dem Epiturf und dem Sebeka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankommt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.“ „Meine Nidern,“ antwortete Gleim, „singe ich immer nur für einen Freund, und dieses einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apoll.“ —

Durch zeitgenössische Uebersetzungen aus dem Koran in deutsche Prosa wurde Gleim zu dem Buche *Hallabat* oder das rote Buch angeregt, das im Jahre 1774 erschien. Lessing, von Form, Inhalt und Ton überrascht, schrieb darauf an den Halberstädter Freund: „Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht lassen sollen, ob *Hallabat* ganz, so wie es das ist, aus Ihrem Kopf allein gekommen oder ob es sich nicht sonst woher schreibt. Ich kenne meine Unwissenheit, aber so viel ich auch Ihrem Kopf vertraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo irgend einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen ist. Sagen Sie mir immer das Geheimnis ganz, wenn ich es wissen darf.“

Gleim erwiderte: „Ja, mein bester Freund, *Hallabat* ist ganz, so wie es da ist, aus Ihres Freundes Kopf allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin schreibt sich anderswo her.“ Wie Gleim, Klopstock, Homer, U3 Bindar, Kammerer, Horaz, Gekner, Theodorit und die Karchin Sappho nannte, so nannte er Lessing Sophokles, und wie er — nach seinen Worten — „die schmerzhaften Nidern“ für U3, „die Fabeln“ für Kleist, „*Hallabat*“ für Helme schrieb, so habe er die Kriegslieder für Lessing geschrieben.

In dem Freundschaftsstempel des Gleimhauses, der Gleims Freundeskreis in etwa 150 Bildern vereinigt, ein einzigartiges Mausoleum der Freundschaft und des Geistes, bildet Lessings Bildnis den kostbarsten Besitz. Sein Schöpfer ist nicht mehr festzustellen; man nimmt an, daß es von Mey gemalt ist, und hat das Lessingdenkmal in Braunschweig nach ihm geschaffen. In den „Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst, als Folge der Nachrichten von den Weimariischen Kunstausstellungen“, wird 1807 Lessings Bild beschrieben: „Beinahe Halsfigur, doch ohne Hände. Von welchem Künstler dieses Werk herrührt, wissen wir nicht zu sagen; allein es ist zuverlässig die Arbeit eines tüchtigen Malers; frei mit Geist und Kraft behandelt, frisch von Farbe und lebhaftem Ausdruck. Wenngleich Lessing hier in dem nicht mehr gefallenden und wirklich etwas steifen Modestium der 1760iger Jahre dargestellt ist, so erscheint er uns darum doch als eine anziehende Gestalt. Ein volles beglücktes Gesicht, das Auge ganz ungemein lebhaft; die festen Teile, besonders die Stirn, schön und regelmäßig gebaut. Auch ohne weitere Nachricht würden aufmerksame Beschauer einen ausgezeichnet klaren, geistreichen, sähigen Mann in diesem Bilde erkennen.“

Unter den Handschriften, die das Gleimhaus sein Eigen nennt, befindet sich ein Teil der Lessingschen Fabeln im Manuskript, vergilbte Blätter von unschätzbarem Wert. Auf dem ersten Blatt findet sich folgende Eintragung Gleims: „Diese Fabeln sind von meinem lieben, nun seligen Lessing eigenhändig geschrieben, welches hiermit von mir bezeugt wird. Halberstadt, 21. Februar 1781.“

Gleim.“ — Darunter ist zu lesen: „Am 18. Februar ist der große Mann Lessing gestorben.“

Der frühe Tod Lessings riß in Gleims Leben eine Lücke, die sich nie wieder ganz schloß. Die Todesnachricht rief im Gleimhaus tiefen Trauer hervor. Die Todesanzeige, welche einen Tag nach Lessings Tod seinen Freunden überliefert wurde, lautete:

„Er Wohlgebohren dem Herrn Canonicus Gleim zu Halberstadt.

In der äußeren Bestürzung über den unersehlichen Verlust des Herrn Hofrats und Bibliothekars Gotthold Ephraim Lessing, der am 18. Februar abends zwischen acht und neun Uhr im 53. Lebensjahre der Welt durch einen Stodfuß entkränkt wurde, erteilte ich Ew. Wohlgebohren die traurige Nachricht von diesem gewiß auch Ihnen schmerzhaften Todesfall, mit der festen Erwartung eines Beileids, welches die Allgemeinheit und Größe dieses Verlustes schon sehr lebhaft erwecken, und die nähere Verbindung, worin Ew. Wohlgeb. mit meinem unvergeßlichen Vater standen, noch lebhafter und herzlicher machen muß.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn Euer Wohlgebohren ergebenste Dienerin.

Amalia König.

Braunschweig, d. 16. Februar 1781.

Die Antwort wird verbeten.“

Am 18. Februar 1803 starb Gleim; zweiundachtzigjährig. In seinem Garten, der damals noch vor den Thoren Halberstadts lag, ward er begraben, und um sein Grab wurden Marmorurnen aufgestellt mit den eingegrabenen Namen seiner Freunde, die ihm im Tode vorangegangen. Das war sein letzter Wunsch. Auch Lessings Name ist hier verzeichnet, und heute noch legen die Steine Zeugnis ab von einer Freundschaft, die Jahrhunderte überdauerte.

Lessings Humanitätsideal.

Schon als zwölfjähriger Knabe hat Lessing bei der Aufnahmeprüfung für die sächsische Fürstenschule zu Meissen dem Diktat des Rectors noch die eigenen Gedanken hinzugefügt: man dürfe auch die Juden und Mohammedaner nicht verdammen, denn auch unter ihnen gebe es gute und rechtschaffene Menschen. Das schrieb Lessing am 21. Juni 1741. Es ist erstaunlich, daß ein Kind in diesem Alter schon solche selbständigen Gedanken haben konnte, und wenn diese Tatsache nicht wirklich geschichtlich überliefert wäre, und wenn wir nicht wüßten, daß schon der Rector jener Schule später von seinem ehemaligen Schüler gesagt hat, er sei ein Pferd, das doppeltes Futter brauche, so würde man eine so hohe Erkenntnis einem Kinde kaum zutrauen. Lessing ist sein ganzes Leben hindurch dieser seiner Auffassung treu geblieben; ja, sie hat sich in seinen späteren Jahren, namentlich durch seinen Umgang in Berlin, immer mehr befestigt. Moses Mendelssohn der jüdische rationalistische Philosoph, war neben dem Dichter Erwald von Kleist und andern Christen Lessings treuester Freund und der beste Kenner seines Seelenlebens. Von der innigen Verbundenheit des freigeistigen Lessing und des Juden Mendelssohn legt der Briefwechsel dieser beiden Männer lebendigstes Zeugnis ab. Unter dem Einfluß dieser Freundschaft und seiner ganzen humanen Gesinnung schrieb Lessing schon mit 19 Jahren sein kleines Lendengstück „Die Juden“. Es ist gewiß kein dramatisches Meisterstück, aber es redet schon eine deutliche Sprache zugunsten des verfolgten Volkes.

Das Schicksal der Juden war damals in Deutschland noch sehr hart: nur ein gesetzliches Kind durfte der Jude haben; an den Staditoren wurde eine Judensteuer erhoben, und dem Preußenkönig Friedrich 2. war es eine besondere Freude, die Juden zu kolonisieren, soviel er irgend konnte. Die Anfeindung der Juden war damals noch stärker als heute durch den Antisemitismus. Es war deshalb eine außerordentlich verdienstvolle moralische Tat, die der junge Dichter unternahm, als er, angeregt durch seine Freundschaft mit Mendelssohn und dem jüdischen Arzte Gumpertz, sein Stück schrieb. Die gleichen Gedanken der Toleranz und der Humanität, denen hier Ausdruck verliehen wird, kehren in Lessings letztem dramatischem Werke „Nathan der Weise“ wieder, das Herder mit Recht als eine Mannesstat bezeichnet. Dieses Werk ist aus dem Kampfe des Dichters mit dem Hamburger Hauptpastor Göze entstanden, der Lessing wegen der Herausgabe der „Wolfsbüttelei Fragmente“ angegriffen hatte. Im „Nathan“ wollte Lessing anschaulich zeigen, was jener Hamburger Pfarrer nicht verstand: Daß die Religion etwas anderes sei als die Theologie, daß es bei der Religion auf etwas anderes ankomme als auf die Konfession, nämlich auf das Leben in Gott. So wurde Lessing zwar von seiner eigenen geistigen Einseitigkeit her, aber doch gerade durch seine Beziehungen zum Judentum zum Bekenner eines freien Menschentums und zum Kämpfer für die Menschheit.

Hier liegt auch die Wurzel von Lessings Beziehungen zur Freimaurerei. Die Freimaurerei war damals in Deutschland erst fünfzig Jahre alt. Das Geheimnisvolle, mit dem sie ihre Ziele und Ge-

bräuche umhüllte, hatte sie gerade für die große Menge anziehend gemacht, die natürlich nicht sehen konnte, daß schon damals in den Logen viel Verdrößerung, Zwist und Elixantum bestand. Lessing suchte sich mit den Freimaurern völlig eins in dem Streben nach den ewig unveränderlichen Zielen der Sittlichkeit und der Humanität. Als jedoch die Freimaurer seine ewige Sehnsucht nach Kritik unterdrücken und ihm verbieten wollten, seine Gespräche über Freimaurerei unter dem Titel „Ernst und Falk“ zu veröffentlichen, da verdros ihn dieses Verbot so sehr, daß er niemals wieder eine Loge aufgesucht hat. Lessing hat zweifellos mit Recht die äußeren Formen der Loge für etwas Minderwertiges gehalten, aber er wirkte für die ursprünglichen Grundzüge der Freimaurerei, d. h. für wahre Menschlichkeit, durch seine Schriften umso nachhaltiger, weil ja gerade die philosophische Richtung, die er einschlug, ihn auf die Grundgedanken der Freimaurerei führte.

Neben „Nathan“ und „Ernst und Falk“ ist hier besonders seine letzte Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ zu nennen. In dieser Schrift verneint Lessing die übernatürliche Offenbarung und verkündet, daß die Tugend, die um ihrer selbst geübt werden soll, eine höhere Stufe der Religion als die Offenbarung darstelle. Im „Nathan“ verurteilt er die Unbuddsamkeit der positiven Kirchen. Die praktische Sittlichkeit und die innere Herzensreinheit und Duldsamkeit ist ihm der einzige Wertmesser der Religion. In „Ernst und Falk“ erscheint die Freimaurerei als die wahre Religion selbst, die als kosmopolitische (weltumfassende) Liebe diejenigen Menschen als Glieder eines sittlichen Universums zusammenführt, die sonst in der bürgerlichen Welt voneinander getrennt sind.

Das Suchen nach Wahrheit galt Lessing als höchstes Glück, und alle Menschen, die darin mit ihm eins waren, erkannte er als seine Brüder an. Lessing will die Menschen gestalten ohne Rücksicht auf Geburt, Nation und Konfession. Er will sie bilden zu einer Humanität, die als praktisches Christentum alle anderen Religionen übertrifft. Alle Trennungen im Staate und zwischen den Staaten können nicht Selbstzweck sein, dürfen es auch nie werden, weil sonst das Menschengemisch vernichtet werde. So steht Lessing im 18. Jahrhundert als Vorläufer der sozialen Ideen und des internationalen Humanitätsideals des 19. und 20. Jahrhunderts.

Lessing in Berlin.

Als Lessing im Alter von 19 Jahren nach Berlin kam, war er in seiner Kleidung so abgeriffen, daß er nicht wagte, sich in besseren Familien um Beschäftigung zu bemühen. Der ziemlich verbummelte Mylius nahm sich seiner an und verschaffte ihm eine Anstellung bei dem Zeitungsbesitzer Rüdiger, für den der junge Lessing die Bücher ordnete und andere kleine Dienste verrichtete. Dafür erhielt er einen Freistich. Erst als Rüdigers Schwiegervater Hof, der Gründer der „Vossischen Zeitung“, das Blatt übernahm, wurden Lessings Verhältnisse besser. Er gab für diese Zeitung eine besondere Feuilletonbeilage unter dem Titel „Das Neueste aus dem Reiche des Wises“ heraus, die zwar nur zwei Monate erschien, aber doch Lessing Gelegenheit gab, in eifriger Mitarbeit seine ganze Eigenart zu offenbaren.

Berlin hatte damals rund 100 000 Einwohner. Ein öffentliches Leben gab es dort kaum. Nur zwei ganz kleine Zeitungen erschienen, die noch dazu mehr als langweilig waren, weil sie reine Mißlingsblätter waren. Die Zensur unterdrückte jede freie Meinungsäußerung. Auch ein Theaterleben war nicht vorhanden, und ebenso gab es noch keine Bibliotheken. In einem Theater wurden Stücke aus dem Stegreif gespielt, in denen der Hanswurst die Hauptrolle hatte. In der andern Bretterbude am Dönhofsplatz spielte man französische Stücke. König Friedrich 2. hatte zwar das Opernhaus bauen lassen, aber das war ja nur für die reiche, vornehme Bevölkerung bestimmt. In der Literatur herrschte durchweg Verküderung. Der französische Geschmack diktierte die Stoffwahl und die Form.

In diese Zustände brauste nun der feuertölpliche Lessing hinein. Nichts fand vor seiner scharfen Kritik Gnade. In seinen „Literaturbriefen“ nahm er den Kampf gegen das literarische Bonzenium auf und prägte auf den damaligen Allgewaltigen der Literatur den Satz: „Es wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Gottsched sich niemals mit dem Theater bemengt hätte.“ Langsam stellte sich auch die Wirkung dieser frischen Schreibweise ein. Der Hof der Prinzessin Amalie wurde der Mittelpunkt der neueren Richtung, und die Gegenseite mußte ihren Plan aufgeben, eine neue französische Zeitung herauszugeben. Dennoch erfüllten sich Lessings Hoffnungen auf die „Königin der Städte“, wie er Berlin einmal genannt hat, nicht. Der König lehnte es dauernd ab, den genialen jungen Deutschen in eine Beamtenstellung zu berufen, u. Lessings Theaterstücke durften längere Zeit in Berlin nicht aufgeführt werden. Die „Miß Sara Sampson“ erlebte ihre Uraufführung mit ungeheurem Erfolge in Frankfurt a. D. Erst als 1788 die

„Minna von Barnhelm“ in einem neuen Theater am Gendarmenmarkt in Berlin innerhalb von drei Wochen neunzehnmal ausgeführt worden war, da war Lessing der anerkannte Dramatiker des deutschen Volkes. Nur der König hat sich dieses Stück nicht angesehen.

Trotz aller bitteren Erfahrungen trieb es Lessing immer wieder nach Berlin zurück. In Berlin ist u. a. auch das einzige Lessing-Deßbild entstanden, das wir besitzen, von Anton Grass im Jahre 1771 gemalt. Aber wenn auch Lessing seinen Eltern schrieb, er leide keine Not, er könne sich in Berlin für einen Großen und 6 Pfennig eine gute Mahlzeit verschaffen, so ist es ihm doch gerade in seinen Jugendjahren mehr als lässlich gegangen. Das hinderte jedoch nicht, daß er mit seinen Freunden Mylius, Kamler Nicolai und besonders dem jungen Juden Moses Mendelssohn viele lustigen Stunden erlebte. Jeden Morgen besuchte Moses den Freund in seiner Wohnung — sie wohnten zeitweise im gleichen Hause —, und dann verschwozgen die Beiden zwei Stunden über allerlei Dinge. Lessings literarische Arbeiten und Mendelssohns philosophische Neigungen gaben reichlichen Gesprächsstoff. In einem Briefe aus den späteren Jahren erwähnt Kamler einmal, daß man sich „im Lustgarten über den Laotzon gemant“ habe, und Moses schreibt an Lessing, als dieser sich in Potsdam aufhält und seine „Miß Sara Sampson“ schreibt, daß er es ohne die Morgenbesuche bei dem Freunde kaum aushalten könne und ihn deshalb in Potsdam besuchen werde. Lessing las seinen Freunden attweise die entsetzende „Minna von Barnhelm“ vor, und mit ihnen liebte er die „Baumannshöhle“, eine Weintrippe, die ihren Namen nach dem Wirt Baumann führte. Hier wurden auch Lessings Vlieder gefungen, die in einer Sammlung — 80 Vlieder enthaltend — frühzeitig herausgegeben worden waren, etwa:

„Gestern, Brüder, könnt mirs glauben,
gestern bei dem Saft der Trauben —
stellt euch mein Entsetzen für —
gestern kam der Tod zu mir“.

oder auch:

„Wein, Wein, Wein,
Brüder, schenkt ein“ usw.

Oder man tobt hoch zu Ross über den Markt, und hinter den allerlei Mollria Treiben den schimpfte die dicke Marktfrau her, daß es eine Art hatte.

Der König von Preußen sah nicht ein, daß dieser junge Mann der geistige Befreier Deutschlands, geworden war. Den Posten des Direktors der Akademie, auf den Lessing jahrelang gehofft hatte, bekam ein vollkommen unfähiger Franzose. Woll Bitternis schreibt Lessing später einmal über Berlin: „Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Gesicht treiben.“ Daß Lessings Bedeutung dennoch ganz genau erkannt wurde, zeigt unter anderem eine briefliche Bemerkung Sulzers an Bodmer: „Es ist ein neuer Kritiker in Berlin aufgestanden. Er ist noch etwas jung.“ In dieser Aeußerung kam zum Ausdruck, daß man bereits in dem jungen Lessing seine ganze künftige Größe vorausahnte. Kamler schreibt einmal von seinem Freunde, er habe seine Hände immer in zehn Sachen auf einmal gehabt. Und dieser Mann starb schließlich, ohne daß der König von seinem Tode überhaupt Kenntnis genommen hätte. Nur der Theaterdirektor Döbbelin, der Lessings Stücke zuerst in Berlin gespielt hatte, ließ es sich nicht nehmen, den großen Toten durch eine Trauerfeier im Theater zu ehren. Sie schloß mit den Worten:

„Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein Britte wäre,
so schloße diesen Sarg die Gruft der Könige ein.
Dann würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
ihn öffentlich ein ew'ges Denkmal weih'n.“

Das war eine Anspielung darauf, daß in England die großen Dichter und Politiker in der Königsgruft in der Westminster-Abtei beigesetzt werden. Deutschland hatte für seinen großen geistigen Befreier nichts übrig.

Ein kurzes Glück.

Weltverlassen, fast ganz im Schnee versunken, ruht das kleine Wolfenbüttel im Braunschweigischen. Durch seine schmalen, winkligen Gassen pfeift der Sturm, aber aus erhellten Fenstern schimmern freundliche Lichter, und Weihnachtslieder tönen aus den Häusern. Auch die Wohnung des Bibliothekars Gotthold Ephraim Lessing ist erleuchtet. Unruhige Schatten huschen an den Fenstern vorüber.

Aber keine Kinderstimme ertönt, kein Lied erklingt. Im Schlafzimmer heugen sich Arzt und Hebamme über eine todblasse, wimmernde Frau, die sich in Kindesnöten bäumt. Nur ein ärztlicher Eingriff kann noch Hilfe bringen. Mit Jangem wird Lessings Sohn zur Welt gebracht. Die Mutter liegt in schwerer Bewußtlosigkeit.

Es ist tief in der Nacht. Längst sind die Lichter der kleinen Häuser erloschen. Auch der Sturm ist zur Ruhe gegangen. Es ist

totenstill. Lessing steht am Fenster der kleinen Stube neben dem Schlafzimmer und starrt hinaus in das undurchdringliche Dunkel. Schimmert nirgends ein Licht? Strahlt kein Stern am Himmel? Ist denn nicht Weihnacht heute? Furchtbar ist diese Stille, dieses gähnende Dunkel, das den Einsamen zu verschlingen droht. Aber gewaltsam schüttelt er die trüben Gedanken ab. Hat ihm der Arzt nicht Hoffnung gemacht? Sind Mutter und Kind nicht am Leben? Sein Sohn, das Kind seiner geliebten Frau, seiner Eva, die er nach langem Harren endlich vor einem Jahr als Lebensgefährtin errungen hat — muß er ihm nicht erhalten bleiben?

Er setzt sich an den Tisch und entnimmt einer Schublade ein Päckchen Briefe. Fast ehrfürchtig löst seine Hand die Verschnürung. Sind sie doch sein kostbares Gut, das ihm wertvoller ist als alles, was er im Leben geschaffen hat. Was bedeuten ihm Ruhm und Anerkennung! Sie versinken im Weesenlos, wenn er die Worte tiefsten Verständnisses, geistiger Kameradschaft und inniger Liebe in sich aufnimmt, die ihm Eva König geschrieben hat. Seine Gedanken wandern Jahre zurück, in die alte Hansestadt Hamburg, wo ihm die liebliche, junge Heidelbergerin als Gattin des Kaufmanns König zum erstenmal begegnete. Er spürt wieder die verhaltene Freude, die Empfindung tiefsten Geborgenseins, die ihn vom ersten Augenblick an in der Nähe der harmonischen, feinsinnigen Frau überkam. Und ruhig, klar und verinnerlicht bleibt diese Seelenfreundschaft auch dann, als Eva König Witwe geworden ist. Nichts von Begehrlichkeit, von leichter Verliebtheit schwingt in den Briefen. Sie ist sein bester, treuester Freund, dem er alles anvertraut, seine Sorgen, seine Kämpfe und Enttäuschungen, seine Hoffnungen und seine Sehnsucht. Eva König versteht ihn. Sie richtet ihn auf und hilft ihm. Denn auch für sie, die Heimatlose, die zwischen Hamburg und Wien hin und her reist, um aus dem geschäftlichen Zusammenbruch nach dem Tode des Gatten einiges für ihr Töchterchen zu retten, ist der ferne Freund in Wolfenbüttel der einzige Mensch, zu dem sie Vertrauen hat. Kein Tag, keine Stunde vergeht, in der nicht die Gedanken der beiden Liebenden Ruhm und Zeit überfliegen, die sie trennen wollen. Wäre der Briefwechsel nicht gewesen, wie hätten sie die lange bittere Zeit, die sechs Jahre des Getrenntseins ertragen können? Aber endlich bricht ein Oktobertag an, so strahlend, so verklärt, wie ein sonnenheller Sommertag. Auf einem kleinen Landgut, im Kreise einer befreundeten Familie, vermählen sich Lessing und Eva König.

Lessing fährt jäh in die Höhe. Hat er geträumt? Dunkel und eistalt ist die Stube. Schwerfällig erhebt er sich und schleicht hinüber in das Schlafzimmer, wo das Kind leise weint. Aber die Amme legt die Finger auf den Mund und wehrt jede Störung, denn die Mutter schläft . . .

Eine Woche später. Silvester. Wieder ist es Nacht. Wieder bewegt sich ruhelos ein Schatten am Fenster. Noch herber, noch durchdringlicher ist Lessings Gesicht. Seine Gestalt ist gebeugt, und unter den sonst so leuchtenden blauen Augen liegen tiefe Schatten. Eva ist bewußtlos, seit Stunden schon. Das Kind ist tot. Ruhelos geht der Schritt des verzweifelten Mannes, ruhelos kreisen seine Gedanken. Ein neues Jahr will anbrechen. Kann es noch grausamer, noch härter gegen ihn sein, als das vergangene? Wird es ihm auch noch sein Bestes nehmen. Wozu dann weiterleben? So grübelt er dumpf vor sich hin. Dann greift er langsam zur Feder und schreibt an seinen Freund. Er schreibt über sein totes Kind, das so verständlich war. „Denn war es nicht Verstand, daß es die erste Gelegenheit ergriff, um sich wieder davonzumachen?“

Seine Augen suchen die halb geöffnete Tür. Hat sie sich nicht bewegt? Hat die Amme nicht eben ein Fetzchen gemacht, daß Frau Eva erwacht sei? Keise in einer plötzlich aufkeimenden Hoffnung, geht er hinüber. Aber es hat sich nichts geändert. Große Hoffnungslosigkeit liegt über dem Krankenzimmer. Ober sind nur die Atemzüge, wenn auch fast unhörbar, nicht doch regelmäßiger geworden, ist das bleiche Gesicht nicht belebter als sonst? Ist es vielleicht doch die Ruhe der Genesung, die sie umfassen hält? . . .

Der 10. Januar. Nacht des Grauens. Todesnacht. Wieder saust der Sturm, wie am Weihnachtsabend, dem Geburtstag des Kindes, das längst den ewigen Schlaf schläft. Wieder ist der Himmel schwarz und sternlos. Tränenlos und starr sitzt Lessing am Totenbett seiner Frau. Er fühlt kein Bangen, keine Qual, keine Verzweiflung mehr. Unheimlich still ist es in seinem Innern geworden. Lebt er eigentlich noch? Kann man zwei tief ineinander verwurzelte Bäume auseinanderreißen, ohne beide auf den Tod zu verurteilen? Der einzige Mensch, der ihn ganz erfüllte, ist tot. Und er selbst — ja, er kann seinen Körper noch bewegen wie bisher. Er kann auch klar und scharf darüber nachdenken, was nun getan werden muß, welche Pflichten er noch zu erfüllen hat. Aber was ihn beglückte und erwärmte, was ihm das Leben erst lebenswert machte — das ist unwiederbringlich dahin. Seine Seele, die dieser einzigartigen Frau und ungeteilt angehörte, hat ihn verlassen. Sie ist mit Eva in das dunkle, unbekannte Reich eingegangen, in das er ihr bald nachfolgen wird, um gleich auf immer mit der Toten sich zu vereinigen.



Der Brief.

Novelle von Georges Sim (Paris).

Es war an einem grauen, trüben Novembervormorgen. Fräulein Croissant strickte gerade in ihrem kleinen Geschäftsraum, als sie plötzlich auf dem Gehsteig einen großen, dunkel gekleideten Mann bemerkte, der hin und her ging und ohne Unterlaß durch das Auslagfenster hereinschaute.

„Dieser Mensch sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus!“ dachte sie, ohne eigentlich zu wissen warum, und hob den grünen Wollknäuel auf, der ihr zu Boden gefallen war.

Etwas später trat ein Kunde ein, und als Fräulein Croissant mit dem Bedienen fertig wurde, schaute sie wieder hinaus, wobei sie sah, daß sich der Mann noch immer vor dem Laden befand. In seinem unförmigen dunklen Leberzieher und mit dem dicken Stock, der ihm auf den Arm hing, erschien er ihr diesmal noch abstoßender als zuvor.

Die kleinen Buben, die in die Schule eilten, warfen böse Blicke auf ihn oder schauten sich nach seiner hohen, massigen Gestalt um, denn dieser schwarze Mann mit dem langen Schnurrbart und den harten Gesichtszügen, die so unheimlich ruhig waren, löste ihnen Angst ein.

Auch Fräulein Croissant konnte sich eines Furchtgefühls nicht erwehren. Sie saß vor dem Pult, wo sie ihre geschäftlichen Rechnungen erledigte, mußte sich aber fortwährend dabei ertappen, wie sie durch die Gestelle mit Strümpfen, Wollsocken und Perlmutterknöpfen nach dem Fremden Ausschau hielt.

Eine Stunde, zwei Stunden ging er dort auf und ab. Sie traute sich nicht, in den Raum hinter dem Laden zu gehen und ihm nachzulegen. Sie traute sich nicht einmal, den Kopf zu wenden, denn sie mußte in einem fort ihre Augen auf den Mann gerichtet haben.

Jetzt kam er mit seinem Gesicht an die Auslagenscheibe heran, so daß sie ihm ganz nahe war. Fräulein Croissant überließ ein Schauer, und sie fühlte, wie ihr eine undefinierbare Angst die Kehle zusammenpreßte.

Und als sollten sich ihre Ahnungen bestätigen, näherte sich der Mann der Eingangstür des Ladens, öffnete sie und trat mit ruhigen, unerschrockenen Schritten ein.

In dem engen Raum zwischen den vielen Stellagen und Schacheln kam er ihr noch größer, noch schwärzer vor.

„Fräulein Croissant?“ fragte er.

„Ja, mein Herr . . .“ kam es mit tonloser Stimme von ihren trockenen Lippen.

Er suchte etwas in seiner Aktentasche, konnte es aber nicht finden. Man hörte nur das Rascheln der Papiere, die durch seine Hände gingen.

Endlich war das Gesuchte zum Vorschein gekommen: eine Photographie, die er, über das Pult gebeugt, dem alten Fräulein zeigte.

„Nennen Sie dieses Individuum?“ fragte er und heftete den ruhigen, durchdringenden Blick seiner dunklen Augen auf sie.

Fräulein Croissant erbleichte, und ihre Finger zertürrten trampfhaft die geblüimte Bertalischürze.

„Sie erkennen ihn doch, nicht wahr?“

„Pierre . . .“ murmelte sie ganze leise, mit verhaltenem Atem.

Ja, das war er wirklich, das war sein etwas hintenüber gemorfener Kopf mit dem lebhaftesten Blick, der so fröhlich in die Welt sah, das war sein anmutiger Mund, der so süß zu lächeln wußte, das die elegante Krawatte, die er so gerne trug.

„Sie können sprechen!“ sagte langsam der Mann. „Ich bin von der Polizei.“

„Von der . . .“

Sie mußte sich an das Ladenpult anlehnen.

„Ich habe den Auftrag, nach ihm zu suchen“, fuhr der andere fort. Es sind schon drei Anzeigen gegen ihn eingelaufen, und da dachte ich, daß auch Sie ohne Zweifel in der Lage sein werden, Näheres über diesen Menschen zu erzählen . . .“

Sie stand da mit hervorgequollenen Augen und gekrümmten Rücken und versuchte zu begreifen, versuchte etwas Ordnung in das Chaos ihrer Gedanken zu bringen, die gestern noch so still und friedlich in ihrem Kopfe kreisten.

„Nun ja“, sprach der Polizeiamt weiter, „man hat ihn sehr oft hier gesehen. Er kam, wie die Nachforschungen ergeben haben, zweimal in der Woche. In der letzten Zeit empfingen sie diesen Mann in dem Nebenraum ihres Geschäftes.“

Sie versuchte zu widersprechen.

„Aber, man weiß doch genau, daß er ganze Nachmittage dort war. Und zweimal sind sie ins Restaurant mit ihm gegangen.“

Sie senkte den Kopf.

„Ich verlange ja nicht, daß sie mir sagen, welcher Grad von Inamilität sie mit ihm verband — sie können ruhig mit Schweigen über diesen Punkt hinweggehen — aber was ich von Ihnen erfah-

ren möchte, ist, ob er ihnen unter irgendeinem Vorwande Geld entlockt hat . . .“

Fräulein Croissant schaute unbeirrt auf das gestrichene Pult, das ganz von violetter Tinte bespritzt war und hinter dem sie schon seit dreißig Jahren ihrer ziemlich eintönigen Beschäftigung nachging.

Die Angst machte sie älter. Trotz der fetten Schürze, trotz der jugendlichen Frisur, die sie sich seit einiger Zeit zurechtgelegt hatte, war ihr Keufheres in diesem Augenblick doch nur das einer alten Jungfer, und ihr armer, zusammengekauert Körper mit seinen eckigen Bewegungen hatte etwas unendlich Trauriges an sich.

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit“, drang der Mann in sie. „Das wird uns helfen, diesem Gauner das Handwerk zu legen, denn so wie die anderen sind ja auch Sie sein Opfer. Wie war denn das? Er hat sich als Geschäftsreisender bei Ihnen eingeföhrt, nicht wahr?“

„Ja!“ stotterte sie leise, ganz gegen ihren Willen.

„Er hat Ihnen den Hof gemacht, hat Ihnen vorgepiegelt, zärtliche Regungen für Sie zu haben? . . .“

Mit einem jähen Ruck schnekte sie empor, die Wangen ganz in Purpur übergossen.

„Er liebt mich“, sagte sie. „Er liebt mich noch immer.“

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Croissant. Unter welchem Vorwand hat er von Ihnen Geld verlangt?“

Die Unglückliche warf einen hilfsehenden Blick um sich und sprach dann sehr schnell:

„Aber . . . er hat ja nichts von mir verlangt! Er liebt mich, sage ich Ihnen.“

„Sehr gut! Sie haben ihm also nichts von Ihren Ersparnissen anvertraut . . . keine Wertpapiere . . .?“

Hochaufgerichtet stand er vor ihr, und seine harten Augen waren unablässig auf sie geheftet. Sie wurde verwirrt.

„Ich habe ihm mein ganzes Geld anvertraut, aber nur, um es anzulegen . . . Er hat es nie von mir verlangt.“

„Ausgezeichnet! . . . Das war vor einem Monat?“

„Ja, mir scheint . . .“

„Und seit drei Wochen haben Sie ihn nicht mehr gesehen! Er war hinreichend klug, um sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen.“

Zum ersten Mal war es, als träte ein Lächeln auf seine Lippen.

„Er ist nicht gekommen, weil er wahrscheinlich verhindert war!“ sagte sie, jeden Verdacht kategorisch zurückweisend. „Er wird aber wiederkommen . . .!“

„Nein, nichts konnte ihr den Glauben an diesen Mann nehmen, der als Lichtstrahl in ihrem Leben erschienen war, der sie, die alte Jungfer, mit Zärtlichkeit umgeben und ihr armes, zusammengeschrumpftes Herz erwärmt hatte.

Sie wollte nicht, daß man an seiner Aufrichtigkeit zweifelte!

„Ich weiß sehr gut, daß er kommen wird!“ wiederholte sie . . . „Nebst dem . . . übrigens . . . hat er mir das geschrieben.“

Hastig hatte sie diesen Satz gesprochen, während ihre Augen durch das Auslagfenster auf die grauen Straße irrten.

„So! Und woher hat er Ihnen geschrieben? Möchten Sie mir nicht diesen Brief zeigen?“

„Nein! . . . Sie werden ihn nicht sehen . . .“ antwortete sie.

„Ich kann ihn nicht zeigen . . . Nein!“

„Wenn es aber notwendig wäre? Wenn es durch diesen Brief möglich würde, einen gefährlichen Dieb und Betrüger festzunehmen?“

„Nein! . . . Nein! . . . Ich kann nicht! . . .“ beharrte sie auf ihrer Weigerung.

„Glauben Sie nicht, Fräulein Croissant, daß Sie sich durch Ihr Borgehen mitschuldig machen? . . . Und wenn man Sie verhaftete?“

„Nein, . . . nein . . .“ wiederholte sie nur immerwährend.

Der Mann geriet in Zorn.

„Aber hören Sie, können Sie denn das nicht begreifen, daß dieser Mann mit Ihnen ebenso gespielt hat, wie mit so viel anderen Mädchen, lauter alten Jungfern, die naiv genug waren, ihm alles zu glauben.“

„Nein! . . . Er wird wiederkommen!“ sagte sie nochmals mit Entschiedenheit.

Dem Polizeiamt blieb nichts übrig, als mit einem Achselzucken fortzugehen. Er warf die Tür ins Schloß.

Den nächsten Tag mußte Fräulein Croissant wegen des von ihr erwähnten Briefes zu Gericht gehen.

„Er hat mir geschrieben!“ erklärte sie.

„So ging es einen ganzen Monat; sie mußte zu den Richtern laufen und wurde manchen Tag bis zu dreimal verhört.“

„Er wird wiederkommen! Er hat mir geschrieben . . .“, das waren ihre Worte immer und überall.

Zum Schluß glaubte sie es selber, daß er ihr geschrieben hatte.

*

Harzer Volksblatt

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Rechnungsübersicht halbjährlich 1. Quart einschließlich Wernigerode, bei Selbsthaltung 50 Pfennig. Bestehen wesentlich reichhaltig und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Wöhrer, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Druckerei: Kurt Wöhrer, für den letzten Teil Wilhelm Kindermann, für Helene u. Ingeborg Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 50 Pfennig. Abzugeben ist bei der Zahlung vorliegende leiste Karte. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313), Postfachstraße Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Zeigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 14

Donnerstag, den 17. Januar 1929

4. Jahrgang

Der Zweck der deutschen Flotte.

Ein Memorandum des deutschen Reichswehrministers in einer englischen Zeitschrift.

London, 16. Januar.

(Eigene Funtmeldung).

Die „Review of Reviews“ veröffentlicht in engl. Sprache das von Croener für das Reichsamt angelegte Memorandum über das Panzerkreuzer Schiff. Das Memorandum, dessen wichtigste Stellen wieder aus dem englischen ins deutsche rückübersetzt werden, beginnt mit der Feststellung, daß es notwendig ist, die Aufgabe der Flotte im Kriegsjahre klar zu formulieren.

Die Fragen, die geprüft werden müssen, lauten:

1. Welches sind die möglichen Fälle für die Verwendung unserer Verteidigungskräfte?
2. Welche Aufgaben wird die deutsche Flotte hierbei zu erfüllen haben?
3. Kann diese Aufgabe nach der Erlegung der alten Einheitsflotte durch Panzerkreuzer sicher erfüllt werden?
4. Gibt es noch andere Gründe für ihren Bau?

Diese Fragen müssen dem Hebel der Einmütigkeit und Geschlossenheit entgegen und mit völliger Sachlichkeit geprüft werden. Croener stellt nämlich fest, daß jeder große Krieg oder Krieg mit einer einzigen Nacht ausgedehnten ist. Aber Verantwortung muß trotzdem Schlamagne wie „besser tot als Sklave“ zurückweisen. Es ist sinnlos, daß ein großes Volk den Tod wählen sollte. Reichliche Aufzucht des Individuums habe keinen geschichtlichen Sinn, wenn sie nicht zum Leben des Volkes beiträgt. Wenn die deutschen Verteidigungskräfte nicht jene Aufgaben erfüllen könnten, die ihren Lebenszweck für einen souveränen Staat ausmachen, sei es richtig, die nötige Aufzucht der Streitkräfte zu verweigern.

Croener unterhält nunmehr,

welche Aufgaben die deutsche Verteidigungsmacht

unter den gegebenen Umständen erfüllen könne und kommt zu folgender Feststellung: Die Existenz dieser Streitkräfte mache einen Angriff auf das deutsche Territorium zu einem Risiko, während die Verteidigungsfähigkeit würde zu einem tödlichen Angriff geradezu einladen. „Würden“, heißt es wörtlich, „die Polen nicht geradezu nach Ostpreußen hineingelockt werden, falls sie nicht länger zu schützen hätten, ihren Weg durch eine Verteidigungsmacht verwehrt zu finden?“

Demgegenüber wird gesagt, daß

ein deutsches Völkchen nicht mehr möglich

sei, daß Deutschland wieder stark und einig sei und kein Nachbar mehr wegen werden, einzufließen. Dagegen, die so häufig, vermeintlichen Urlosch und Wirkung. Falls unsere Grenzen wirklich sicher seien, so ist dies der Fall gerade, weil der Staat die Verteidigungskräfte organisiert habe.

Im Hinblick auf die Verwendung der Streitkräfte

säme wiederholt in Betracht: 1. Vorzeichen gegen Landraub. Hierbei stellt Croener fest, daß das allgemeine Verhalten Polens eine Probe dafür sei, daß dieser Fall tatsächlich eintreten könne.

Der polnische Hunger nach deutschem Gebiet in Ostpreußen u. Ober-Schlesien ist kein Geheimnis. Croener schließt: diese Argumentation mit der eigentlichen Feststellung, es sprächen Zeichen dafür, daß die Polen ein Sprungbrett für einen Einfall schaffen. Zweitens ist bei der Schluß der Neutralität und der deutschen Interessen während eines Konfliktes zwischen ausländischen Mächten. Es sei nur eine Frage der Zeit, wie sich die anderen führenden Interessen der verschiedenen Länder im Krieg entfalten würden, wobei Deutschland wegen seiner zentralen Lage im Herzen Europas die größte Gefahr laufe.

Croener schließt die hierauf bezüglichen Ausführungen mit einigen, wenigstens in der englischen Überetzung sehr vieldeutigen Feststellungen über die Pflicht Deutschlands, seine vierseitigen, auch außerhalb der deutschen Grenzen gelegenen ökonomischen und kulturellen Interessen verteidigen zu können.

Das Memorandum kommt dann auf die

Aufgaben der deutschen Flotte

im Rahmen der militärischen Streitkräfte Deutschlands zu sprechen, wobei es feststellt, daß der Friede von Versailles die Stärke der deutschen Armee bestimmt habe, die nur durch die Kampfkraft der Flotte verhärtet werden könne. Croener beantwortet hierauf in längerem technischen Ausführungen die Frage, ob die Wirtschaftsaufgabe im Falle einer Erlegung der alten Einheitsflotte durch neue Panzerkreuzer besser erfüllt werden könnte, bestehend, wobei die baltische Küste als Grundlage für seine Argumente angenommen wird. Zusammenfassend stellt Croener hierzu fest:

1. Daß die deutsche Flotte nach der Erlegung der Einheitsflotte durch die Panzerkreuzer die baltische Küste beherrschen werde und 2. daß sie nach Erlegung der alten durch die neuen Schiffe infolge ihrer höheren Schußweite im Stande sei werde, die Überlegenheit selbst der großen russischen Kampfkräfte zu neutralisieren.

Am anschließenden Kapitel 4 des umfangreichen Memorandums stellt Croener fest, daß der Panzerkreuzerbau des ferneren nötig sei, zur

Aufrechterhaltung der Schußweite und des Kampfes

der deutschen Flotte sowie aus ökonomischen Gründen, da die Erhaltungskosten der alten Schiffe unerschwinglich höher seien als die der neuen. Der Panzerkreuzerbau werde des ferneren für das Volk und die Volkswirtschaft vorteilhaft sein.

Croener arbeitet wie jeder Wehrminister, in dieser Denkschrift mit sehr anschaulichen Argumenten. Er schildert die Gefahren, die nicht bestehen oder ganz gewaltig übertrieben werden. Das liegt in seinem Geschicht und ist an sich nicht ausgerechtnah. Aufbereitetlich ist die Veranschaulichung dieses nur wenigen Baus in Deutschland betonen Schiffbaus durch eine englische Zeitschrift, deren Herausgeber, Herr William S. E. Sed, sich in seinen Memoiren rühmt, so ziemlich als einziger gegen alle diplomatischen und militärischen Dummköpfe den Sieg über Deutschland erfochten zu haben.

Amanullahs Ende.

Die amtliche Bestätigung.

Am 15. wird mitgeteilt: Der königlich afghanische Gesandte hat am Dienstag mittags dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann einen Besuch ab, um ihm im Auftrag seiner Regierung von der Abdankung des Königs Amanullah zugunsten seiner Majestät Kaiser Anwarullah in Kenntnis zu setzen. Der königlich afghanische Gesandte gab dem Reichsaußenminister Kenntnis von einem Telegramm des afghanischen Außenministeriums, das folgenden Wortlaut hat:

„Am dem Bürgerkrieg in Afghanistan, der durch bedauerliche Unfälle entstanden war, ein Ende zu bereiten, hat Seine Majestät König Amanullah freiwillig und auf eigenen Wunsch sein Amt als König von Afghanistan niedergelegt, und seinen älteren Bruder Kaiser Anwarullah als Herrscher Afghanistans in Nachfolge ernannt. Das afghanische Volk und die nachfolgenden Regierungen sowie die hohe Geistlichkeit und der afghanische Adel haben diesen Vorschlag angenommen und Seine Majestät Anwarullah als König von Afghanistan anerkannt. Sehen Sie die Beziehungen Afghanistans mit den befreundeten Mächten die gleichen bleiben werden.“

Die letzten Kämpfe.

London, 15. Januar. (Eig. Draht). Die aus Peshawar und Pan-Dschit vorliegenden Meldungen bestätigen die Flucht König Amanullahs. Wie aus einem ausführlichen, von der Nordwestfront Afghanistans stammenden Bericht ersichtlich wird, ging der Abdankung ein Feuergefecht in der unmittelbaren Nähe Kabuls voraus, in dessen Verlauf es den Aufständischen gelang, die Hauptstadt, die Stadt beherrschte, zu besetzen. Von hier aus nahmen sie mit den von dem König erordneten Befehligen die Truppen Amanullahs unter Feuer. Amanullahs Abdankung folgte unmittelbar nach der Besetzung ihrer Hauptstadt durch die Aufständischen. Gleichzeitig waren von den religiösen

Führern, die sich in das Lager der Aufständischen begaben, Frieden mit dem Aufstand.

Die letzte Meldung in der Nähe Kabuls.

und gilt als ausge-

Schwester der bis-

als sicher gelten.

König anerkannt

etat.

stages

tslogifikation Gra-

gelegt werden müsse.

Die weitere Be-

fragte weiter, ob

System entspre-

das Kabinett bis-

esigen Kabinetts

dagegen vorgehel-

von Bedeutung,

die Jahren auch nur un-

erwidert, daß der

Kabinett verabschiedet

vor er von dem Reich-

erlen nicht mitteilen.

erfassung die Reichs-

Partei oder Graf.

Am Mittwoch wird der Ausschuß mit einer allgemeinen

Aussprache über den Nachtragsetal beginnen. Die

Verhandlungen werden mit einer Rede des Reichsfinanz-

ministers eingeleitet.

Von Kolmar nach Kolmar.

Von Hermann Wendel.

Am 20. April 1928 runden im Elsaß die Schicksale zur Pariser Kammer den Erfolg ab, den die Automonten 8 Tage zuvor bei den Hauptwahlen errungen haben. Klitzsch schied den Dr. Widlin, Kolmar Kolle ins Palais Bourbon. Am 1. Mai beginnt in Kolmar der mit Trompetenschall angekündigte Hochverratsprozeß gegen die Automonten und endet mit der Verurteilung Klitzsch und Rosses zu je 1 Jahr Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Am 8. November erklärt die Kammer weder Mandate für ungültig und erwidert. Am 13. Januar 1929 treten inselbst die Wähler der Kreise Kolmar und Klitzsch abermals an die Urne.

Aber inzwischen ist auch sonst einiges geschehen: Am 21. Dezember hat der Kaiser E. No. 1, ein religiös betonter Sanitätser, auf Sach, den Generalfeldmarschall des Reiches und Automontenverleger, ein paar Revolvergeschosse abgefeuert und ihn auf den Tod verurteilt. Dem Elsaß hinüber zum hat eine neue Gruppe, Nationaler Volksbund genannt, ihren Bann aufgen. Am jenseitigen, durch den Anfall einer Exzente lenkbaren Wähler abzufangen, denen die bestehende katholische Volkspartei wegen ihrer immer weiter gehenden Zugeständnisse an den Automonten missfällt. Im Herrn No. 1, den Direktor der elsass-lothringischen Abteilung im Parteizentralbüro, trat man dem Kandidaten dieser neuen Partei, dem Abbe J. H. J. L., eine gewisse Anziehungskraft umso eher zu, als er Sammelband mit mehreren antiautomontischen Parteien war, aber auch von Benoit Schützen erhoffte man, mit dem „Temps“ zu reden, eine Aufspaltung der Gemäßigten. Da auf der anderen Seite die Automonten die Wahlen als reine Protestwahlen auffassen und erklären, daß ihre Kandidaten, auch in Kolmar und Elm in Klitzsch, nur Wahlgänger für die Herren Klitzsch und Rosses seien, kam diesem 13. Januar höhere Bedeutung zu als nachwahlen sonst, alle Welt hatte geplant, ob eine Wandlung der Geister eingeleitet sei oder nicht.

Das Ergebnis ist für die Antiautomonten, für die der Einzug der Franzosen in Strasbourg und Metz die elsass-lothringische Frage ein für allemal gelöst hat, höchst betrüblich. Wenn im April vorigen Jahres mehr Klitzsch nach Rosses im ersten Wahlgang durchfallen, triumphierte diesmal in Klitzsch der Automonten auf den ersten Hieb. Elm erhielt 7144 Stimmen, rund 2000 mehr, als vor 9 Monaten Klitzsch im ersten Gang zugefallen waren. In Kolmar blieb J. H. J. L. zwar mit 7755 hinter den 8484 Stimmen zu dem, der vorher damals eingeschmitt hatte, aber auch er fehlte dem vermutlich in 8 Tagen die 2087 kommunistischen Wähler für ihn stimmen werden, in ausfischer Elmschlag nach den Wähler, der trotz allem nur 5035 Stimmen auf sich vereinen konnte. Der Sozialist Richard erhielt immerhin 4471 gegen 3007 Stimmen im vergangenen Jahre.

Das hat sich die Wählertheit unweidmütig ausgesprochen: die automontische Fut ist, wenn nicht noch im Elsaß, so doch ganz gewiß nicht im Bereich. Die Schuld hat sich die französische Regierung selbst zuzurechnen, die seit dem November 1918 in den wiedererwählten Provinzen die Wählertheit (schwerlich gebührt hat. Statt die weltgeschichtliche Korrektur des Unrechts von 1871 durch die Volksstimme zu unternehmen, bei der 97 Prozent der Bevölkerung sich lebendig für die Erstrolle entschieden hätten, verharrete sie auf dem rein abstrakten Standpunkt, daß der Frankfurter Vertrag nie zu Recht bestanden habe und Elsaß und Lothringen daher ihr Leben dort weiter führen, wo es 1871 abgebrochen worden sei. Aber nur nach den Paragrafen eines privaten Mietvertrages können ausziehende Wohnungsinhaber angehalten werden, die Räume in demselben Zustand zu übergeben, in dem sie übernommen wurden; die weltgeschichtliche Entwicklung richtet sich nicht nach solchen Vorschriften, und so ließ Deutschland, als es 1918 auszog, das Elsaß und die Wählertheit wichtig, politisch und letztlich in ganz anderer Betrachtung zurück, als es seit bei seinem Einzug anno 1871 vorgefunden hatte.

Auf diese Bedingungen, die Folgen fast eines halben Jahrhunderts, nahm man in Paris nicht einen Augenblick die geringste Rücksicht. Freilich trugen jene Elsäßer und Lothringer, die 1919 in wahren Hurra-Wästen in die Kammer gelangt worden, sich in patriotischen Burgeläumen überflügen und die getreue Gefolgschaft des fegestruktiven „nationalen Blots“ bilden, nicht die kleinsten Schuld an der Vererbung der Pariser Wählertheit, die einfach die wiedererwählten „Stricker“ in die Front der übrigen 86 Departements einreihen zu können glaubten. Als die Elsäßer aber, um den Vergleich zum Gezerlegel weiterzutreiben, „aufpassen“ und „die Front verdrängen“, begann man sie ähnlich zu zuebeln wie sie aus gleichen Gründen unter der deutschen Herrschaft gemißbald worden waren, und als die automontische Bewegung, die in erster Reihe nicht für die Mutterprache, sondern für die Mutterterriere, ein Kampf nicht gegen die Franzosen-Republik, sondern gegen die Freimaurer-Republik ist, immer mehr an Schwund, griff man zu allerhand üben Unterdrückungsmaßnahmen, die Folgen der eigenen Verfallenslosigkeit (suchte man durch den Appell an Polizei und Duldung wegzumachen. Aber damit ist, wie der 13. Januar abermals bewies, nichts zu gewinnen. Der Weg geht von Kolmar nach Kolmar, von dem die Elsäßer aufreißenden Prozeß zu dem die Franzosen aufreißenden Wahlergebnis, und da in der Kammer schon ein Ausnahme-Gesetz Volcaires gegen automontische Verbrechen liegt, werden die emig Unbeherrschten, wie es sie in allen Ländern gibt, auch aus dem 13. Januar keine andere Wege geben als die, daß man sofort zapfen muß.

Was aber nicht nur die französischen Nationalisten, sondern auch ehrliche Anhänger der Linken auf einen verhängnisvollen Weg geleitet werden, liegt die Schuld aber auch in Deutschland. Das elssische Problem ist für die Franzosen nicht zuletzt deshalb ein Kräftefeld Kräftefeld, weil sie die Franzosen nicht zum Einmischen mit deutschen Redaktionen gelassen argwöhnen. Siderlich ist